

25



ATELIERHEFTE



DIE VOGELZÄHLUNG

10 Geschichten

bebildert vom Autor



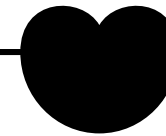
Walter Brusius



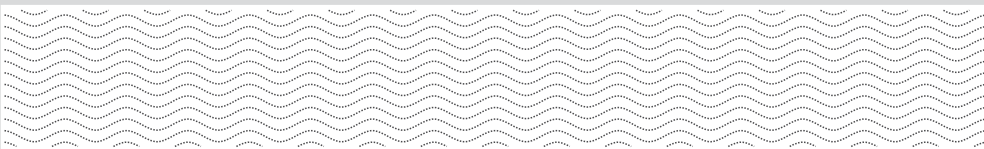
bebildert vom Autor

DIE VOGELZÄHLUNG

10 Geschichten



Das Match	7
Das Portrait	11
Das seltsame Gasthaus	15
Der Einbruch bei Boder	29
Der Tanzplatz	37
Die Feigenesser	46
Die Harfe von Utrecht	58
Die Vogelzählung	67
Zitronen und Hunde	71



Auflage 200 Exemplare
Bad Kreuznach, im Juli 2017



Das Match

Am Ende der Stadt stand das Riesenrad, es stand still, ein großer Schwarm von Vögeln war gekommen, von einer Reise und saß jetzt auf dem Rad.

Wagner stand vor dem Geschäft, hinter der Scheibe lagen Kinderbücher, er drehte sich um, sah in die Straße. Ein Auto hatte eine Panne, der Fahrer war ausgestiegen. Wenig später kam die Nothilfe.

Wagner, er hatte von Autos keine Ahnung, sah bei der Reparatur zu.

Fast eine halbe Stunde verging.

So lange stand er da.

Als das Auto repariert war, fragte der Fahrer: „Kann ich Sie mitnehmen?“

„Oh!“, sagte Wagner.

Wagner sprach undeutlich, seine Zunge brannte im Mund, ich meine es war ein richtiger Brand, ein Feuer war um die Zunge, hin und wieder gab es Rauch, er schluckte ihn.

Wagner ließ die Zunge nicht vor. Auf keinen Fall vor bis an die Lippen.

Er sammelte sich.

„Wo wohnen Sie?“, fragte der Fahrer.

Wagner deutete auf ein Haus; dem Fahrer neben ihm, für einen Moment sah man

sein Gesicht, etwas genauer, schien es, als hätte Wagner ein beliebiges Haus zur Beantwortung der Frage ausgesucht.

Aber Wagner schloss auf, er zog einen Schlüssel und geübt, zweifelsohne, öffnete er die Tür.

Hinten auf der Terrasse sah man das Riesenrad, schwarz und eben hoben sich dort die Vögel als Schwarm in die Höhe.

Auf der Terrasse standen Sträucher.

Wieder im Wohnraum, „Oh, Sie kennen Pulitzer?“, der Autofahrer zeigte auf eine Fotografie.

Zu sehen war ein Mann in Winterkleidern, im verschneiten Abhang eines Berges.

„Das Foto hab ich selbst gemacht“, sagte Wagner.

„Es sind zwanzig Jahre her, seitdem hab ich von ihm nichts mehr gehört.“

Man sah einen Schwarm schwarzer Vögel, sie kamen vom Meer her und ließen sich nun auf den Mauern eines Schlosses nieder. – Es war in Norwegen. – Das Schloss lag in Ruinen. Aber im Hof brannte ein Feuer, und hin und wieder sah man aus den Kellergewölben eine Person kommen. Nach oben.

Aus einer Wand ragte ein Balken und

auch hier, auf diesem Balken saß eine Gestalt, las in einem Buch.

Die Blätter dieses Buches, die Seiten, bedruckt, waren aus menschlicher Haut.

Das war Pulitzers Haut, aus dem das Buch gemacht war.

Pulitzer. – Ein seltsamer Zufall.

Wagner legte den Schlüssel auf den Tisch, er war im Bad, nachdem er dem Autofahrer einen Drink angeboten hatte, Wagner, den Rotwein geholt, zwei Gläser, er war jetzt im Bad, spülte den Mund. Langsam fühlte er sich etwas besser. – Er griff nach dem Handtuch, ein paar Mal noch tupfte er über die noch feuchten Lippen.

Der Rotwein, ein Falter saß draußen auf der Scheibe der Terrassentür.

Der Autofahrer: „Das Cricket ist ganz aus der Mode gekommen.“

„Oh, Sie reden von Pulitzer, Sie scheinen ihn wohl gekannt zu haben.“

„Wir haben zusammen ein Parkett verlegt, in einem Schloss, in Norwegen.“

„Verstehe“, sagte Wagner.

Das Schlossgewölbe, eine Person kam, sie trug Schuhe in der Hand, sie war barfuß, die Schuhe warf sie in das Feuer im Hof; man sah jetzt, dass das ganze Feuer aus Material, aus Holz bestand, das man aus den Mauern, aus den Ruinen gezogen hatte.

Ein anderer Mann kam in den Hof, ein Jäger, er trug ein erlegtes Tier.

Er warf es am Feuer ab.

Wie zerlegt man ein Tier? – Nun, hier in Norwegen kann das jeder.

Der Schlosshof, in der Luft war ein seltsames Knurren, das kam von den Vö-

geln. Sie hatten begonnen, auf den Ruinen Nester zu bauen.

„Möchten Sie einen Wein, Herr Herold“, der Mann, ein junger Kerl, der eben die Schuhe in das Feuer warf, fragte den Jäger.

„Geh in den Keller, hol mir einen“, sagte der Jäger.

Zwei Vögel waren auf der Mauer im Streit, sie rissen ein Stück Holz hin und her.

Jetzt fiel eine Figur aus der Wand, aus Stein war sie, krachend zerschlug sie auf dem Boden, und fluchend sprang Herold zur Seite, die Figur zersprang und der Kopf mit einer herausgestreckten Zunge rollte bis an das Feuer heran. Hielt eine Handbreit davor. Hier lag der Kopf jetzt zwischen den ausgelösten Därmen des Jagdtieres.

„Ja, Cricket, Pulitzer, Sie sagen es“, sagte Wagner zu seinem Gast, er saß jetzt, hinter ihm war der große Schrank.

„Ich weiß gar nicht, wann wir das letzte Match hatten, ich erinnere mich nicht“, sagte Wagner.

„Das war das Spiel gegen die Blue Boys“, sagte der Gast.

„Oh, ja, Sie haben Recht“, Wagner sah fast erschrocken auf, vor seinen Augen schienen wohl Szenen des Matches, dieses längst vergessenen Matches abzu-
laufen. – Das Spiel ging seinerzeit verloren.

Eine blamable Niederlage.

Im großen Schrank stand ein Pokal. Zwischen Büchern eingeklemmt stand ein großer, silberner Pokal.

Die Lippen sind selbsttätige Lebewe-

sen, sie reden, egal was der Kopf auch denkt, die Lippen sagen ihre eigene Meinung unabhängig von der des Kopfes.

Wagner, aufgestanden, den Pokal hervorgeholt, griff er hinein. Wagner hielt Papiere in der Hand, die er an den Gast weitergab.

„Ja, es ist der Führerschein von Pulitzer“, sagte Wagner.

Es war der Führerschein, mit dem Datum von 1955, ausgestellt in Oslo und andere Papiere, Dokumente über den Besitz eines Automobils.

Das Rascheln der Blätter klang seltsam, wir erinnern, die Buchseiten waren aus menschlicher Haut.

Das Riesenrad drehte sich, in einer Kabine, immer dann, wenn diese Kabine den höchsten Punkt erreicht, gibt der Jäger, der darin sitzt, den Schuss ab. Das Riesenrad ist sein Anstand.

Er erlegt alle Tiere.

Die Sonne ist im Himmel ein schwarzes Loch; die Mutter, als sie noch jung war, trug eine Schürze aus reinstem Licht; eben kam Pulitzer herein, er kam vom Cricket.

„Bald wird Schnee fallen“, sagte Herold, der Jäger, er hielt das Glas Wein, das der Junge ihm aus dem Keller gebracht hatte und deutete in den Himmel. – Der Himmel war grau.

Überall auf den Mauern saßen jetzt die Vögel auf ihren Nestern und eine Taube war auch dabei, ein Taubenpaar, da brannte das Feuer und Herold stand

dabei in seinem grünen Anzug.

Aber an der Mauer waren schmutzige Beine. Da saß einer auf dem Balken.

Eines Tages wird der Junge das Gewehr nehmen, haben, und der Mann auf dem Balken da, der wird sein erstes Ziel sein.

„Zieh dich um“, sagte die Mutter zu Pulitzer.

Die Mutter hatte gekocht, die ganze Küche war voll Dampf.

„Ist Vater nicht da?“, fragte Pulitzer.

Die Mutter war entsetzt, diese Frage wollte sie nicht hören.

Das Schloss, der Wind hob den Vögel die Flügel, das Fliegen geschah wie von selbst.

Nicht nur zum Gähnen öffnen die Hyänen den Mund.

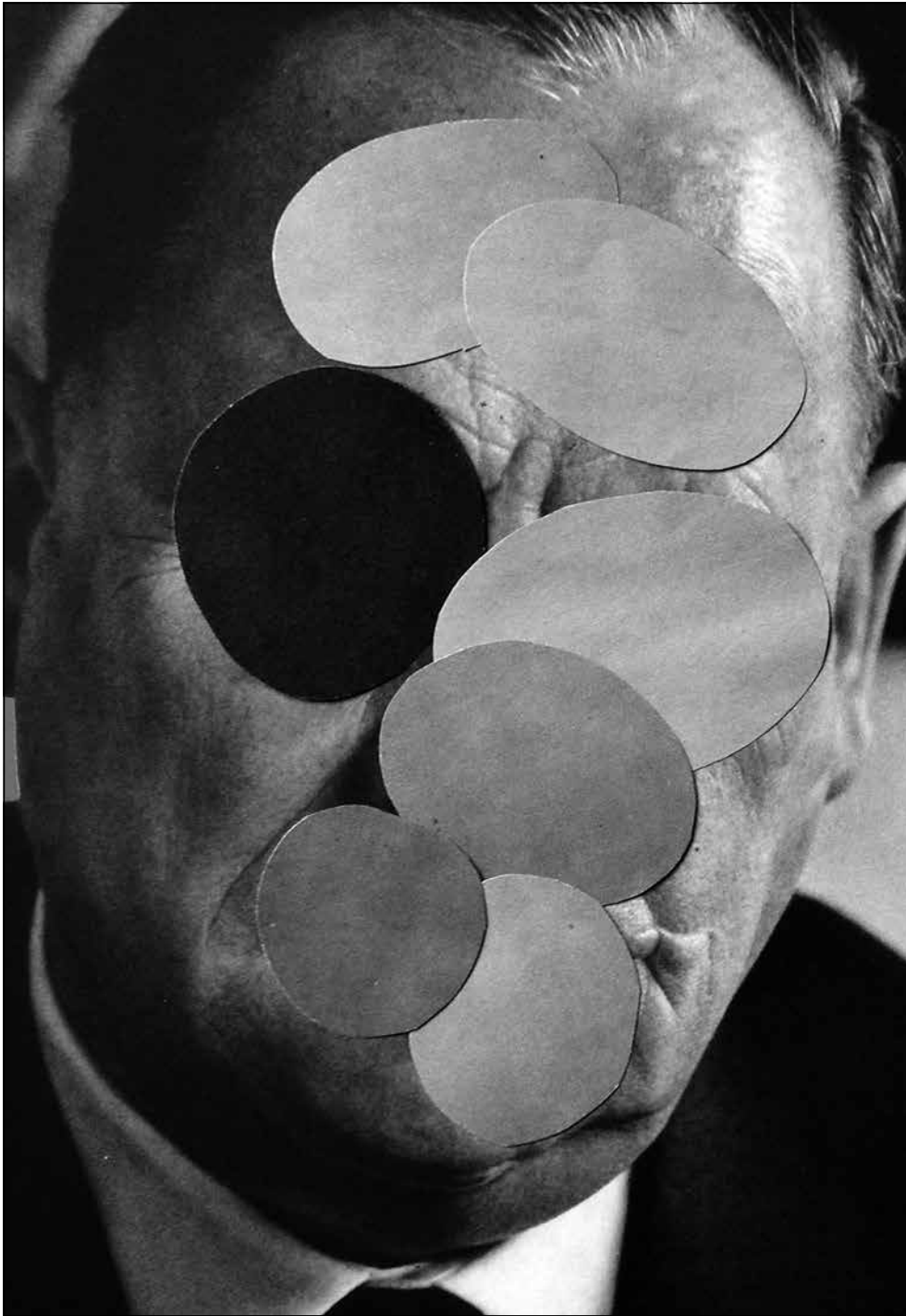
Die Straße lag ganz still und Wagner war unterwegs, vor einer halben Stunde hatte er das Haus verlassen.

Wieder ging er zu dem Geschäft mit den Kinderbüchern, eine Weile stand er davor, vorm Fenster.

Jetzt war da eine Frau, sie lag hinter der Scheibe, sie brachte ein Kind zur Welt; es war Pulitzer. Der kleine Kopf mit dem blonden Haar. Eben tat er hinter der Scheibe seinen ersten Atemzug.

Jemand klopfte Wagner auf die Schulter, es war der Jäger, „gehen wir rein, beglückwünschen wir die Mutter zur Geburt“, sagte er. – Wagner war entsetzt, er lief weg.

Er lief; am Ende der Straße sah er die ‚Blue Boys‘, sie saßen in der Gaststätte und feierten ihren Sieg.



Das Portrait

Die zwei Männer saßen auf der Bank, vor ihnen war der Fluss, das Wasser.

Eingeschlafen waren sie und eben wachte Müllermeister auf, er wachte als erster auf.

Neben sich schaute er den Mülleimer, in dem lag eine tote Ratte.

Zur Hälfte war die Ratte weiß, zur anderen Hälfte schwarz.

Jetzt kam ein Eisvogel, flog heran, saß im Strauch.

Renger schlief immer noch; hin und wieder kam ein tiefer Ruck in seinem Oberleib. Den im Mantel. – Es war kalt. – Im Baum hing Reif.

Etwas weiter hatte ein Zirkus sein Zelt aufgeschlagen, und eben band dort ein Mann ein Kamel an. Der Mann kam aus dem Zelt, band das Kamel fest.

Augenblicke später saß der Eisvogel auf dem Höcker des Kamels.

Als der Mann, er trug Orient-Kleider, das Kamel in die Arena führen will, flog der Eisvogel weg.

Nachdem Renger aufgewacht war, Müllermeister und Renger, saßen sie wenig später in der Wirtschaft. Am Ende der Stadt. – Eine schmale Straße führt hier-

her, ein paar Schritte weiter ist der graue Fluss.

Es war kalt.

In der Wirtschaft hing das Plakat für den Zirkus.

Noch waren Tickets zu haben.

Renger trank mehrere Biere rasch hintereinander, war schnell betrunken. Ruckte wieder, die Lippen zitterten, er weigerte sich, den Mantel ausziehen, eingehüllt in den festen Stoff saß er mit Müllermeister an einem Tisch unter dem Fenster.

Der Wirt kam, ein stämmiger Kerl.

„Oben am Fluss haben sie Gold gefunden“, sagte er.

„Wollt ihr noch was?“, sagte er.

„Ja, bring mir ne Wurst!“, sagte Müllermeister.

Renger hob den Kopf: „Ja, bring ihm eine, eine Kamelwurst!“

Rengers trockenes Lachen. Über seinen Witz. Er hat Humor.

„Dank Dir, Helmut“, sagte Müllermeister, auf dem Teller lagen zwei Mettwürste, fettes, rotes Fleisch, dazu der Senf, ein Klecks in einem kleinen Glas und zwei Scheiben Brot; das Brot war nicht gut, es war kein frisches Brot, es kam aus der Packung, aus dem Plastik, war voll

mit Konservierungsstoff.

Müllermeister, mit dem Messer schnitt er die Wurst. Erstmal ein Stück.

Renger stierte vor sich hin. In seinem Kopf arbeitete es. ‚Soll ich mir die Ausrüstung zum Goldsuchen anschaffen?‘, überlegte er. – ‚Und was dann? – Aber was heißt das schon, oben am Fluss, das ist doch auch bloß wieder so ein Scheißwort, oben am Fluss.‘

Eine Frau hatte vor dem Zirkuszelt Wasser über das Kamel gegossen, schrumpfte das Fell.

Trotz der Kälte war die Frau kaum bekleidet.

Ihre Oberarme waren kräftig.

Müllermeister stand bei ihr.

„Die Selbstmordrate ist bei den Zirkusleuten sehr hoch“, sagte sie. „Wir haben ständig Sorgen“, sagte sie.

„Renger ist in der Wirtschaft eingeschlafen“, sagte Müllermeister.

„Ich bin Helen!“, sagte die Frau. Sie gab Müllermeister die Hand.

„Vorhin saß hier ein Eisvogel auf dem Kamel“, sagte Müllermeister.

Aber statt auf das Kamel deutete er auf den Fluss, da war der Strauch in der Nähe der Bank.

„Das Kamel hatte gestern Durchfall, es ist schlimm, wenn es so große Tiere trifft“, sagte Helen.

Müllermeisters Augen hingen im Gras.

„Das Kamel, es hat so ein großes Herz, den ganzen Oberkörper füllt es damit aus“, sagte Helen. – Ihre Hand ging über den Hals. Etwas weiter hinten war das Herz.

Müllermeister sagte: „Oben am Fluss

haben sie Gold gefunden, Sie sollten das Kamel an die Goldsucher verkaufen, das wäre eine günstige Gelegenheit.“

„Ich muß jetzt zu den Löwen“, sagte sie. Wir haben zwei im Käfig“, sagte sie, Müllermeister ging hinter ihr her.

Helen nahm einen kleinen Ball, warf ihn zu den Löwen in den Käfig.

Sie waren hinter dem Zelt, hier standen eine ganze Reihe von Wagen.

Aus einem Wagen kam Musik einer Harmonika.

Ein Mann ging vorbei, einen Pelikan an der Leine.

„Hallo, Helen!“, sagte er.

Als Renger wach wurde, war es schon dunkel. Er hob das verwüstete Gesicht hoch, der Wirt sah auf; es blinkte nur das Licht vom Spielautomat; Helmut kam an den Tisch, führte Renger hinaus. Er schloß hinter ihm die Tür.

Helmut war jetzt allein, er stand lange vor dem Plakat, betrachtete es.

Den Pelikan fütterte man mit Seerosen.

Soviel war gewiss.

Renger stolperte über den Weg, kam bis zur Bank.

Papier, wenn es älter wird, vergilbt es. So auch Rengers Gesicht, ganz gelb war es geworden. Renger öffnete den Mantel.

Hinter ihm strömten die Leute in den Zirkus, Licht war im Zelt und Musik.

Als erstes hatten die Goldsucher ihren Auftritt.

Dann kamen die Löwen.

Und dann kam Helen.

Danach kam ein Italiener, Giuliano hieß er.

„Buenos Aires“, so hieß die Wirtschaft

am Fluss. – Drei Tage war der Zirkus hier gewesen, jetzt war er fort.

Müllermeister war auf der Arbeit gewesen, drei volle Tage lang, er arbeitete abends an einer Tankstelle.

Als er jetzt auf die Wiese kam, war der Zirkus schon fort.

Statt dessen stand hier ein Mann, ein Bildhauer, er hatte Lehm vom Fluss geholt, auf einen Haufen geworfen.

„Machen Sie ein Portrait von Renger?“

Der Bildhauer nickte.



Das seltsame Gasthaus

1 Das Haus zeigte seine Fenster. Seltsam.

Um 18 Uhr kam der Mann, blond und im Mantel.

Das Licht am Himmel war gesammelt auf einem einzigen Fleck und Wolken drum rum, Wolken.

Am Baum trank eine Kuh, sie trank aus einer Tränke, und ihr Fell war ganz bemalt, Leute waren vorbeigegangen, hatten ihr das Fell bemalt.

Und das sah der Mann; er stand auf der Treppe zum Haus und in seiner Tasche klapperte Geld. – Fünfhundert Leute haben schon in diesem Haus gelebt, sind drin geboren, sind drin gestorben. – Fünfhundert. Fünfhundert mal. – Man mag, man muss solche Lügen glauben.

Schluckauf bei der Kuh. Darum trank sie Wasser und das Euter war voll.

Jetzt ging die Kuh in den Nebel. Wer will ihr das verbieten. Jetzt war sie unsichtbar. Der Mann schluckte, Speichel, Speichel, ein paar Tage alt, kam ihm die Kehle hoch. – Und er würgte ihn runter. – Und er ging ins Haus.

Aus dem Nebel wurde Schnee. Ganz verliebt war die Kuh in die Fußstapfen, sie macht sie da, die sie da sah, nun, sie

ging rückwärts.

Friedrich hieß er, der Mann, er stand jetzt am Tisch und sein Name war ihm grad lang genug. Friedrich.

Friedrich, auch er hatte wie eine Kuh zwei Hörner, und die am Kopf.

Jetzt nahm er sie ab und legte sie auf den Tisch.

„Ich bin ein Mann“, sagte er.

„Ich hab Hörner“, sagte er.

Zum Beweis legte er sie auf den Tisch.

Dann trank er den Kaffee, die Tasse leer, bis auf den Grund, bis unten, mit der Tasse war er ans Fenster gegangen, sah hinaus in den Nebel, dass es schon ein paar Meter weiter schneite, schneite, das konnte Friedrich ahnen.

Es war eine Landschaft, hier überall war eine Landschaft.

In Friedrichs Herz wohnte eine Fee, aus Gold war sie, aus echtem Gold. Sie hatte einen Zauberstab. –

Kurzsichtig war die Fee, die Fee, weshalb sie nie das Herz verließ. – Sie konnte tasten mit dem Stab.

Die Fee. Schlank war sie, im Herz saß sie mit angezogenen Beinen und ihr Haar war schwarz; aber das kann man nicht sehen.

Gar nichts von ihr. – Das Herz hat kein Fenster. Das Fenster dort ist zu. – Einmal ließ sie den Zauberstab los, los aus der Hand und der schwamm mit dem fließenden Blut und verklemmte sich weiter oben in einer Ader am Hals.

April, im April war das gewesen, am gleichen Tag, das war der gleiche Tag, als die Kuh auf der Weide ging.

Friedrich erinnerte sich. Jetzt kamen ihm die Bilder genau vor Augen.

Friedrich hörte nichts, hätte man ihn angesprochen, da am Fenster, er hätte nicht geantwortet; weder mit einem Wort, noch mit einer Geste.

Er stand am Fenster. Der Nebel war bis ans Fenster gekommen. Der Nebel war grau und fein und dazu fest wie Asche. Ein Atem, ein Atem hielt ihn fest schwebend in der Luft.

Die Leute saßen im Gasthof, die Hände taten ihnen weh, den ganzen Nachmittag hatten sie eine Kuh bemalt, das hatte sie müd gemacht und die Hände schmerzten. – Auf den Stühlen, auf die Getränke warteten sie. – Getränke.

Das da war der Wirt und der Mann an seiner Seite, das war der Schwiegersohn, der Wirt und der Schwiegersohn, das war eine Familie.

„Was für ein Nebel, dieser Tag“, sagte einer.

„Und wir haben Friedrich gar nicht gesehen“, sagte ein anderer.

Beide rieben sich die Hände, die lagen auf dem Tisch.

„Ich bin schon da“, sagt der Wirt.

Der Wirt, obwohl er ein Mensch war, war er ein Teil der Landschaft. Das hier,

das war sein Haus. Das war die Landschaft.

„Friedrich wird da sein, morgen, morgen“, sagte der Wirt. Er meint es gut mit den Gästen.

„Ist keine Frau da? Ich bin so nervös!“, rief einer, es waren mehr als er am Tisch; das war Gulliver, er rief; ein junger, abgepannter Kerl, der Kopf ruckte, und die Augen noch mehr, er war auf der Suche nach einer, nach einer Frau. Aber da war nur der Winnie, der Schwiegersohn.

Jetzt standen die Getränke auf dem Tisch, okay. Und vor dem Haus standen die Autos, okay.

He, he, das Denken, das Machen, das war eins, wie der Bauer und sein Knecht, wie der Wirt und sein Gast, das Feld und die Frucht, überall da, wo eine Straße war, wird auch gefahren.

Inzwischen war die Kuh im Morgenland. Das Ende vom Schnee war erreicht, sie war weitergegangen, immer weitergegangen, hier wars Morgenland; hier hingen die Datteln an einer Palme, ja, das war das Morgenland.

Unter der Palme stand der Tisch und drauf ein Glas mit Wein.

Der Tisch hatte kein Tuch, er hatte nur Holz. „Ich hab keine Sprechstunde“, stand auf dem Glas. Eine Sprache, die man noch lesen kann, noch verstand, Worte waren es. Neben dem Glas lag ein Löffel.

So einen Löffel hatte die Kuh auch im Mund, sie hatte eine Zunge, einen Löffel im Mund.

Die Kuh sah sich um.

Die Frau, oh ja, sie traute sich nicht hinunter in die Gaststube. Sie lag auf dem

Bett und hieß Lucy. Oben, oben.

Bald hatte man die Frau vergessen, ein paar Jahre ging das so, und dann war es so, als ob sie nie gelebt hätte.

Die Frau war eine Dattel gewesen, nie, nie war sie von der Palme herabgekommen.

Friedrich war es, er stand am Fenster, als höre er hinter sich eine Stimme, eine und gleich mehrere.

Die Stimmen, Worte in der Luft. Den Mund verlassen, suchten das Ohr. Man muss der Stimme die richtige Richtung geben.

Friedrich sah, sah im Flur Leute, die seinen Mantel untersuchten, er hatte den Mantel ja im Flur ausgezogen, an die Garderobe gehängt, jetzt standen dort Leute, klopfen den Mantel ab, grapschten nach den Taschen, Leute.

„Friedrich ist nicht da, man hört ihn gar nicht.“

„Hier ist er auch nicht, diese Tasche ist auch leer“, und die Stimmen und die Hände grapschten nach dem Mantel.

„Das meiste an der Frau ist Fett, hören Sie, Fett!“

„Von wem reden Sie?“, für einen Moment war es still im Flur.

Es ist eine große Torte; Friedrich erinnert sich, sie steht auf dem Tisch und es ist eine Dattel eingebacken. Im Teig ist eine Dattel. – Okay.

Im Nebel draußen, das Gehupe von Autos. Nebel.

Als das Auto hielt, war es so lang wie das Haus, Friedrich erinnerte sich. Ja, ja, lang war es.

Das Auto war betrunken. Betrunken

wie ein Trinker. Es war betrunken. Es sah schmutzig aus. Aber es hatte den Weg durch den Nebel gefunden.

Der Mann hatte keine Ohren, es war nur so etwas ähnliches, etwas ähnliches und es war auch nur ganz leicht ans Haar am Gesicht geklebt. Über die Treppe, über die Treppe ins Haus.

„Wir wollten eigentlich nen Marathon laufen“, wieder Gulliver in der Gaststube, der junge, „aber dann sahen wir die Kuh, einfach stehen bleiben mussten wir und ihr die Haut bemalen.“

„So“, sagte der Wirt. Trug er Handschuhe aus Samt und stellte schon wieder neue und mehr Getränke bereit. Dabei sah er auf die Uhr. Und die Uhr war an seiner Hand. Auf der Uhr war eine Kuh, und die dreht sich immer im Kreis.

Sie ging immer dem Schwanz nach. Und zeigte ihr Euter. In der Mitte war ihr Euter.

„Könnt ein paar Wochen hier sitzen“, sagte der Gulliver und ließ sich wie im Spaß nach vorn fallen; mit zwei Händen fing er den Stoß, den er sich selbst gab, nach vorn, fing er ihn auf. – Der Nebel saß fest am Fenster.

„Marathon“, sagte der Wirt, er sprach es wie zwei Worte, und etwas erregt, etwas machte ihn wütend, er spricht das Wort noch in der Mitte geteilt aus, aber er drehte sich um, wand sich ab, weg vom Tisch, von den Leuten, von den Getränken, jetzt in der Mitte der Stube sah man deutlich die Wut in seinem Gesicht.

Der Wirt war ein kleiner, aber kräftiger Mann; sein Gesicht war rot. – Nur drei Finger hatte er an der Hand. – Und

auch die waren rot.

Wohl oder übel, als sei er Milch, ein paar Tropfen, goss ihn, gegen seinen Willen, der Augenblick, der Hundsott, in den Kaffee. Er trübte sofort den Kaffee. Hell. Hell. Hell. Verteilt. – Wie die Augen, die waren mit Milch voll. Weiß. Nur in der Mitte, da schwamm es dunkel. Ganz drohend.

Einer tastete der Frau am Hals, sie lag da, schloss mit der Angst die Augen, hielt sogar den Atem an, ganz still, und er tastete hin und her, bis er am Kragen den Knopf fand. – Weißer noch als das Hemd war die Brust. – Okay.

Selbst wenn man das Fehlen der Kuh bemerkt hätte, man hätte sich nicht gewundert; es war ja Nebel. – Gedacht hätte man, dass die Kuh am Morgen wieder da ist. Wieder hier.

Es war neunzehn Uhr.

Es war früh dunkel, es war ja Herbst. Okay.

„An dieser Hand zähle ich mein Alter ab“, die Stimme des Wirts, vom selben Mann, für einem Moment stand er mit dem Schwiegersohn am Buffet, die Tür ging auf, und noch einer kam. Einer kam nach. Er kam von draußen aus dem Auto. – Er fand den Tisch bereits gedeckt. – Und so weiter.

„Statt Mark findest du Schnupftabak in meinen Knochen, Winnie, hörst du, schau mir mal ans Bein“, sagte der Wirt, ein altmodischer Mensch. Ein echt altmodischer Kerl. Mit drei Finger, die alle rot waren, lief er über den Bauch.

Winnie stand da, der eben Hereingekommene setzte sich, die Stimmen, die

Gesten am Tisch, das Lärmen dort am Tisch, schluckte ihn eben.

Der altmodische Wirt schob einen Knochen aus seinem Fleisch.

Aus einem kleinen Krümel Knochenmark wuchs ein neuer Mensch.

Das war im Morgenland.

Im Osten.

Hört ihr?

Der zitternde Mund, die flatternden Lippen tranken den Wein. – Der Magen hatte ein Loch, durch dieses Loch lief der Wein rein und durch das gleiche Loch lief er wieder raus.

Im Magen wohnt ein Schornsteinfeger, das bringt das Glück.

Da saß er schwarz gekleidet und zählte die Stufen seiner Leiter.

Immer, immer zu.

Was niemand wusste, die Kuh, ihr Euter, das hatte sie voll mit Geld. Das war prall voll damit. – So kam sie an diesem Tag ins Morgenland.

Der neue Mensch öffnete sich wie ein Pilz.

Und nun?

Nun war das Glas leer.

Hallo!

Hallo?

Winnie, er teilte mit seiner Frau oben ein Zimmer, als er spät erschöpft dieses Zimmer betrat, nach der Arbeit in der Gaststube, er war fix und fertig, fertig von der Arbeit, war seine Frau nicht da, da lag nur noch ein Knopf von ihrem Hemd.

Draußen lichtete sich eben der Nebel; und da kam die Kuh auf die Weide; ihr Euter war leer, der ganze Beutel, sie

hatte das ganze Geld im Morgenland ausgegeben.

Holdrio, in einer einzigen Nacht.

Die Welt ist schön.

Die Menschen lieben sich.

Ist das nicht seltsam?

„Einen Löffel Suppe!“

„Bitte, bitte. Die Suppe hat er doch nicht im Mantel!“

Ein roter Mund und zwei ganz schräg gestellte Augen. Das war ein Tipp, ein Tipp auf die Frau. Okay. – Auf der Suche nach der verdammten Suppe klappete man sogar am Mantel den Kragen auf.

„Die Kuh hat im Morgenland ein Fahrrad gekauft.“

„Bitte?“

„Sehen Sie nicht das Fahrrad?“

Unruhige und zugleich nervöse Augen untersuchten die Weide, eben lichtete sich der Nebel in der Landschaft, der Nebel ging hoch, man sah den Baum, die Kuh und das Haus, Friedrichs Haus.

Der Sattel des Fahrrads war ganz nass, offenbar hatte das Fahrrad die ganze Nacht im Nebel gestanden; Tropfen an Tropfen hing es an dem dunkelbraunen Leder. Ganz voll davon.

Die Leute kamen nun rein, Friedrich konnte es nicht verhindern, nicht verzögern, vom Flur her kamen sie direkt in die Stube. Und dann setzten sie sich, ohne auf ein Zeichen der Aufforderung zu warten. Zogen rote Tücher aus den Taschen. Und dann, aus Pistolen gaben sie einen Schuss ab. Schossen in die Luft.

Eine Kugel ging direkt durchs Schlüsselloch und verirrte sich so nach draußen.

„So ein Schuss macht eine Frau glück-

lich.“

„Ja, da sagst du was wahres, ein Tref-fer. Essen wir jetzt den Kuchen. Ich vermute eine Dattel im Teig, hörst du, eine Dattel!“

In der Nacht, es schneite, da fiel der Kuh eine Schneeflocke in den Mund. Jetzt am Morgen, als sie aus dem Morgenland, aus dem Orient kam, da hatte sie das schon vergessen.

Gesehen hatte sie, wie ein Mann im Morgenland ein Glas Wein trank, in einem Zug.

Der Wein in den Mund, der Wein in den Hals.

Das sind die Sachen. So macht es die Welt. Die Welt macht es so.

Er schob den Kuchen, er stand auf einem extra dafür gemachten Teller, ein gezackter, ein gewellter Rand, ein grosser Teller, er stand darauf und er schob ihn hin und her, ein paar Mal rund, „irgendwas stimmt damit nicht“, sagte er.

Das Schwarz seiner Augen war kleiner geworden, klein wie Wacholderbeeren. Klein und rund. Der Griff der Pistole ragte aus der Tasche. Nebenan am Bein.

Sie waren in Streit geraten, „was du wieder hast!“, sagte der andere. Er zog mit einem Ruck den Teller an sich heran, der Tisch, obwohl er groß war, wackelte.

„Wenn ich ein Auto hätt, wär ich mit dem gekommen“, sagte er, griff den Teller und schob den Kuchen noch näher an sich ran.

Lose angenäht, lose ans Gesicht. Auf dem Rücken war die Frau zu öffnen, hier konnte man sie aufmachen, von oben bis unten.

„Wenn du stirbst, ich will am selben Tag sterben, am gleichen und im Bett will ich sterben, hörst du, im Bett!“, sagt der andere über den Tisch. – Das war bestimmt, bestimmt gesagt. – Nun ist der Streit angefangen.

Am Tisch, Männer.

Beinah war die Kuh, als sie im Morgenland den Beutel, das Euter öffnete, beinah war sie daran verblutet.

„Wenn Schnee liegt, kannst du mit dem Auto nicht fahren.“

„Nein, dann geht man besser zu Fuß, das verlangt die Sicherheit, die Sicherheit von uns“, sagte der andere sehr höhnisch.

Sie einigten sich nun und schnitten den Kuchen auf, mit dem Messer. – Da sprang Winnie aus dem Kuchen, aus dem Anschnitt, die ganze Nacht, eine ganze Woche schon war er in dem Kuchen gefangen gewesen, nun war er auf der Suche nach Lucy.

Der Winnie.

Man hörte Gestirne, wie sich die am Himmel rieben.

Metall rieb, schob sich durch und an die Luft.

Da, wo der Winnie im Kuchen gewesen war, da war nun ein Loch.

Der Heilige, da, da, da drückte er die Nase, die Nasenspitze in den gestrigen Schnee; so, so macht er da ein Loch. Der Heilige, die Zeit ruhte für einen Augenblick bei ihm auf dem Rücken. Der heilige Mann. Die Zeit saß dort bei ihm auf dem gewellten, gezackten Rand.

Die Kuh, schau, schau ihre schönen Augen an!

Die Nase und nochmal das!

Frau!

Tief!

Und dunkel!

„Und schon wieder füllt sich das Euter!“, sagte der Heilige. – Wer immer er nun war, ein Gast war er, ein Gast aus dem Gasthof; jetzt macht er da die Sache im Schnee; warum soll er nicht heilig sein?

Auf jeden Fall, obwohl man ihn mochte, fiel es ihm sehr schwer, durch den Schnee zu gehen. Der Schnee war nass und auch an manchen Stellen ganz matschig. Das heißt, er war sehr schwer geworden.

Es war Dienstag. – Aber man konnte das nicht genau wissen.

Bald hatte es sich herumgesprochen, dass die Lucy nicht mehr im Bett lag. – Beinahe hätte man sie vergessen.

Und noch ein Gedanke: Es wäre schlimm, die Lucy jetzt erfroren hier im Schnee zu sehen.

„Dann hatte er den Sattel unterm Arsch, ha, ha, ha!“

„Was meinst du?“

„Winnie, Winnie, ich red vom verdammten Schwiegersohn.“

„Der Kuchen, hier im Kuchen endet die Welt, hier, schau genau hin, mit der Messerspitze zeige ich dir die Stelle an! – Schau! Schau nur! Schau sie dir an!“

Ah, nun vertrugen sie sich!

Das alles war in Ordnung, aber es war in Friedrichs Haus; wenn sie so reden wollen, so Sachen machen, es machen wollen, sollen sie das daheim machen. Aber nicht hier, nicht in Friedrichs Haus.

Die Lucy war so bleich, sie war so blass, sie war im Schnee nicht zu finden.

Vor Angst wagte niemand aufzustehen oder ein Fenster aufzumachen, so viel Angst. Die Angst hielt sie am Tisch fest.

„Hört auf zu weinen, wenn ihr weint, fließt das Blut nur noch um so schneller“, sagte die Dattel.

Die Dattel, ihr Fleisch war schon abgestreift, zeigte darunter den nackten Kern.

Der Kern, das war Holz, nur verdammtes Holz.

Was für ein seltsames Gewächs; die Männer rieben sich die Augen, sie gaben keine Ruh, ihre Angst trieb sie immer weiter.

Endlich, endlich brachten sie den Klang ihrer Herzen zum selben Rhythmus.

Nun war alles gut.

Friedrich war nur ein paar Schritte in der Küche gewesen, zwei Tage, zweimal Tag, einmal Nacht war so vergangen, gewesen, die Zeit war so spurlos an ihm vorbeigegangen.

Zur gleicher Zeit, war es hier in der Küche gewesen, zur gleichen Zeit war es so im Gasthof vor sich gegangen.

Okay, da nur noch ein Kreuz da war, nagelte man gleich zwei Doofe daran, einen hinten, einen vorn, oder auch vorn zwei übereinander.

Nun sah man auch durch ein Fenster die Fee in Friedrichs Herz, sie sah, wie man zwei Doofe ans Kreuz tat. – Auch das Kreuz war ja eine Art von Zauberstab. – Warum sollte sie also nicht hinschauen?

Einmal hatte die Kuh, als man sie –

ganz unsachgemäß – gemolken hatte, beinah eine Blutvergiftung bekommen. Beinah wäre sie daran gestorben. – Jetzt war Schnee gefallen. Gestern war es noch Nebel gewesen, heute war es Schnee. – Auch der Schnee fiel wie Geld aus einem Beutel. Flocke für Flocke. Flocke um Flocke.

Das Kreuz war aufgerichtet. Und die genagelten Männer, Nägel durch die Hände, Nägel durch die Füße, so war es, die angenagelten Doofen froren.

Da zitterten ihre Leiber.

Man weiß es nicht, niemand weiß es, irgendwann war dann das Fenster offen, und frische Luft kam herein.

Ja, es war gut, aber niemand holte die Kuh herein. Sie stand draußen auf der Weide.

Die Kuh war traurig. Sie bat den Baum um Vergebung.

Nun war alles gut.

Die Temperatur, eben fror das Trinkloch zu, einer stieg vom Fahrrad, hob ihr den Schwanz und las die Zeit, wie auf einer Uhr las er an der Kuh die Zeit.

Hatte man ihr nicht das Fell bemalt? – Ja, man hatte ihr die Haut bemalt, nun sah die Haut wie ein Fell aus; genau so war es.

Es war schon Mittwoch.

„Mit fünf Fingern ging ich in den Teig, mit dreien kam ich wieder raus“, sagte der Wirt. – Wieder mal war er genau an der Wahrheit. – Denn er backte auch – Er machte Kuchen. – Und Torten.

Er bewirtete die Gäste.

„Winnie ist eben fort. Er sucht Lucy“, sagte er.

Er sprach so, als ob es sich dabei um eine schlimme Sache handelt.

2 Es war alles da, der Baum, die Kuh und Friedrichs Haus.
„Wenn die Torte fertig ist, geb ich Signal, ich nehme ein Kuhhorn und blas rein. Hier, hier, das ist der Beweis! – Die Kundschaft liebt es. – Nun weiß jeder Bescheid.“

Ganz am Rand der Straße, im weichen Lehm sah man den Abdruck von Fahrradreifen.

Ein Mann, er trug einen Wintermantel, den in Weiß, stand am Tisch und backte Kuchen. – Jetzt, er nannte den Namen einer Frau und schlug ein Ei auf.

Es war eine Hochzeitsnacht, Mann und Frau lagen im Bett und bei ihnen lag noch ein Löwe.

Am nächsten Morgen schliefen sie länger; der Löwe weckte sie, laut fiel die Tür zu, als er rausging.

Sie erwachten Hand in Hand; das soll ihnen Glück bringen.

Warum hatten sie überhaupt geschlafen?

„Immer wenn ich eine Frau küsst, hab ich im Mund den Geschmack von Wein“, sagte der Mann.

„Sie sind Orientalist?“

„Meine Sprechstunde ist zu Ende“, sagte der Mann.

3 „Es ist immer gut, wenn man einen Obstgarten hat“, sagte der Mann; zielgenau ging der Blick aus dem Fenster.

Noch immer war Herbst und alles rund-

um grau.

Das Fahrrad und am Samthandschuh fehlten zwei Finger, die Welt war in Ordnung.

Die Uhr, ihr Zeiger ruckte vor, ein kleines Stück, immer wenn der Zeiger ein kleines Stück vorrückt, fiel ein Mensch daneben um und war tot.

Fünfhundert Mal.

Das ist nicht gelogen.

Länger schaut man eine Uhr nicht an, länger hält man das nicht aus.

Der vordere Teil des Fahrrads ist männlich, der hintere weiblich, mit den Lippen aus Gummi beißt das Rad in den Lehm. Ein schwerer Herbstregen hat den Lehm an der Straße weich gemacht.

Es gab weder einen Berg, es gab weder ein Tal, die Schreie der Löwen, die hatten hier alles platt gemacht, die ganze Landschaft rundum.

„Ein Sonnenschirm hilft auch beim Regen.“

Und Friedrich, was für ein Segen.

„Wenn die Frau Lackstiefel trägt, flipp ich gleich aus!“

„Bitte, soll sie Lackstiefel tragen; Lackstiefel und Samthandschuh, Sie sind mir ein Idiot!“

Jetzt ging die Sonne auf, brennendrot stand sie über der Weide.

Die Frau war hereingekommen, griff nach der Dattel und löste das Fleisch vom Kern. – Nun erlaubte sie, dass der Mann ihr die Hand küsst und sie hörte die Uhr schlagen.

„Was ist das für ein Haus?“, fragte sie.

„Das Haus hab ich in Rom gekauft!“

„So, so“, sagte die Frau.

„Sie lieben also Italien“, sagte sie. „Ich komm ganz ohne Schlaf aus“, sagte sie, ohne weiter auf die Anmerkung des Mannes, noch einmal erwähnte er das Haus, einzugehen.

„Desgleichen bei mir“, sagte der. „Manchmal ist es hier laut, der Lärm kommt vom Gasthof da drüben.“

„Winnie. Winnie ist wieder auf der Suche nach mir? – Nun, er wird mich nicht finden. Diesmal nicht“, sagte die Frau. Als sortiere sie was, etwas in der Art von Musik, bewegte sie ihre Hand.

Hier war es anders, das Geschenk war außen und das Geschenkpapier, das war innen drin, ein Knäuel aus bunt bedrucktem Papier. – Das Haus und dann die Küche hier.

Mehr davon.

Franz küsste ihr die Hand, in diesem Moment.

„Bald wird es Abend sein, ich warte nur darauf, sicher sind Sie der Meinung, dass ich nur drauf warte“, sagte sie, eben verließen die Lippen des Mannes ihre Hand.

Nein, nein, die Sonne war weiß wie Schnee. Mein Herr. Ein weißes Loch in den grauen Himmel gebrannt. Ein weißes Loch.

Ganz traurig war es.

Sie wand sich um. – „Wenn Sie eine Schürze hätten?“, sagte, fragte sie.

Dabei will sie eine Zigarette haben.

Sie fing zu gehen an, und überall wo sie ging, ließ sie was fallen. Hier war es das Bein eines Stuhls, dort war es der Griff eines Schrankes und so weiter, in der Art, in der Art ging sie.

„So ein Fratzenschneider, ein Hundsfott, wie kann man nur so leben, worauf hab ich mich nur eingelassen, wie kann man nur so leben, hier ist ja alles voll mit Kotze“, sagte sie.

Wenn man kocht, bäckt, sonstwas an Teigwaren macht, man muss auch mal aufräumen.

Die Zigarette im Mund, mit einem Löffel fummelte sie, sie war selbst ein Biest, in einem Glas.

Stehend am Buffet.

Sie bekam das Ding da drin nicht auf den Löffel.

Man sah sich um.

Man dachte ans Gesundheitsamt.

An viele Räume, mit anderen Männern. Vielleicht war das Gesundheitsamt in Rom.

Italien. Und dort, im Amt, waren sicher Italiener.

Italiener sind gut.

Sie schüttelte den Kopf, wer weiß schon, was in ihr vor ging, sie ging immer weiter. Mehr davon.

Von der Küche nach nebenan, weiter.

So eine Salzstange, das ist ja auch eine Form von Zauberstab.

Der Schornsteinfeger, alles an ihm war schwarz, wenn er an den Kamin, aufs Dach will, das macht er nur mit der Spitzbubenleiter.

Eine andre Leiter hat er gar nicht.

Einer faltet die Hände, ein anderer stellt ihm da den Fuß rein.

Weißkopf, Weißkopf, der, die, das!

Was sagte Lucy da? Wie benahm sie sich hier in diesem Haus, das war sonst gar nicht ihre Art!

Jetzt ließ sie den Rest ihrer Zigarette fallen, fallen, einfach auf den Boden.

Da stand noch ein Glas, ein halbvoll Glas.

Der Schornsteinfeger, da hat er die verdreckten, schmutzigen Hände einfach an der Kuh abgewischt.

Wieder sah man den dreifingrigen, roten Mann, man kennt ihn.

Aber sehen will man ihn nicht.

Und wieder war Wasser auf der Wiese und es war der Kuh, der armen Kuh in den Leib gekrochen.

Zu Hören war das Ticken einer Musik.

Eine Sache verhalf zur Bewusstlosigkeit.

Traubenzucker, Traubenzucker für die kleine Goldfee!

Ein Diabetiker, ein Diabetiker in Nar-kose! – Jetzt kam wieder ein Löffel und drückte die Zunge, die auch ein Löffel war, nach unten.

Mehrere Leute, unter ihnen auch der Schornsteinfeger. Und die Sonne, ein Weißkopf.

Was machten sie?

Die Seele beherrscht den Körper, ganz und gar, die Seele hat über den Körper die Oberhand.

„Ich frag mich, wie es Winnie zu Mut ist, er ist draußen, irgendwo in der Landschaft, seit heut früh, er ist auf der Suche nach Ihnen.“

„Er ist ein Auto gestiegen, er ist mit den Kuhbemalern davon gefahren.“

„So deutlich wollte ich es nicht sagen, Lucy“, sagte Friedrich.

4 Der Löwe saß wahrscheinlich auf einem Stuhl und fünfhundert Schneeflocken lagen um ihn herum, wahrscheinlich war er vom Wintereinbruch überrascht.

Er sah eine Frau, die eben gebückt ein Bett frisch bezog. – Einen großen Geldschein, den sie da als Laken über die Matratze zog und auch gut an allen Enden an den Kanten im Gestell verschwinden ließ.

Fünfhundert Leute, mein Gott, was ist das viel!

Wenn der Schnee fällt, behindert er die Sicht. Und wenn er liegt, blendet er. Die große Fläche macht ein Licht, ein viel zu helles, das ist nicht gut. – Und ein Mann, ungewöhnlich lang, und doch mit der Länge so an die Gegebenheiten der hiesigen Landschaft vollkommen angepasst.

Verschiedene Formen, alle übereinandergelegt, die weiße, weißlich blinzeln-de Wintersonne damit umrahmt. – Selt-sam in diesem Augenblick die Spur einer Kuh im gestrigen Schnee. – Die Kuh hat sich losgerissen vom Baum, obwohl sie doch nie mit ihm verwachsen war, ihr Fleisch, sie stand einen ganzen Sommer davor, ging keine Verbindung mit dem Holz ein. – Schubert, der Wirt mit den drei Fingern, sein Schwiegersohn war weg. – Die beiden verstehen sich gut. Schubert stand vor dem Gasthof, wieder gingen die drei Finger über seinen Bauch. Schubert sah dumm aus. Aber er war es nicht. Er legte sich richtig ins Bett, richtig, mit dem Kopf nach oben, so, wie es richtig war. Lucy ist weg und Winnie

sucht sie. Es war fünf Uhr am Nachmit-tag, und es war Sonntag. Verschiedene Sterne waren in die Fenster des Gasthofs geklebt, ebenerdig, zur Straße hin, Sterne aus Papier. Schubert stand vor dem Haus und rief nach Winnie, ein paar Mal, bis ihm einfiel, dass der nicht da war; die vielen Spuren vor dem Haus beunruhigten ihn. Er stand da in Gummistiefeln, im Hemd, ohne Jacke und es fror. Schubert hatte keine Frau, er hatte nur eine Tochter und die hatte er Winnie gegeben. – Winnie war nicht da. – Ein Knacken, ein Knacken war in der Luft. – Schubert sah wieder nach unten, auf die Straße, die Gegend hier war nicht mehr die gleiche, in den letzten Jahren hatte sich viel verändert. – Man kam mit dem Rasieren nicht mehr nach. So schnell wuchs das Haar. – Schubert dachte, dass er den Sommer nur im Hemd gewesen war, Tag für Tag im Hemd; wo die Jacke war, die passende Jacke zu diesem Hemd, das weiß er nicht. – Nun, vielleicht hat sie Winnie übergezogen, Winnie, der gute Winnie. – Es ist alles gut, die Jacke wird sich finden. – Nun war Schubert doch ans Haus herangetreten, näher, er stand neben der Tür, nah ans Haus war er jetzt und er rieb die Wange außen an der Wand, ein paar Mal auf und ab.

Zweiundvierzig Kilometer und noch ein paar zerquetschte. – Ein paar Schritte. – In Gummistiefeln macht man den Marathon. – Der Weg ist jetzt vielleicht sogar voll Eis. – Der Schnupftabak, ein feines, wohltuendes Gebrösel, jetzt war der in den Gummistiefeln; vom Bein rieselt es

in den Stiefel. – „Es ist möglich, dass in all dem kein Sinn liegt“, dacht der dreifingrige Wirt. – Wieder hörte man das Knacken, das Brechen einer Salzstange. – Es kam vom Weg da her. – Bald war Weihnachten. – Und dann kam das Frühjahr. – Eine Kuh melken, das ist ein Marathon. – Wie ist es denn, wenn man der Kuh ans Euter geht?

Mitten im Euter der Kuh hört man das Herz klopfen.

Das Herz, das Herz schwimmt in der Milch.

Und da klopft es.

Das Haus erwiderte den Druck, den Schuberts Wange ihm gab.

5 „Wie still so eine winterliche Landschaft sein kann“, sagte Friedrich, eine ganze Weile lag er schon auf dem Bett, die Beine ausgestreckt gekreuzt.

„Ist denn schon Winter?“, fragte Lucy.

„Die Kuh brüllt. Das macht sie nur an den kalten Tagen“, sagte Friedrich.

Was für ein Dreck. – Was für eine Kotze.

Man ist wieder hier, hier im Zimmer.

„Was für schöne Füße Sie haben“, sagte Lucy.

„Bedauern Sie es, dass ich mich bereits hingelegt hab?“, sagte Friedrich.

Lucy stand halb im Zimmer, nah genug zum Fenster, dass sie die Sterne im Gasthof drüben in den Fenstern sah, aber auch weit genug hier vom Fenster weg, dass man sie nicht sah.

„Es sind Sterne drüben im Fenster“, sagte sie.

„Ja, natürlich, lieben Sie Ihren Vater

denn nicht?“, fragte Friedrich. Er lag, wie beschrieben, er drehte den Kopf nach ihr.

Er sah sie an, im Liegen.

Lucy war nicht alt, aber sie trug keine Winterkleider. Nein.

„Sie sind entführt worden, Lucy. Aber Sie reden mit keinem Wort davon. Wer hat Sie entführt, wer hat Sie mitgenommen, wie ist es Ihnen gelungen, sich zu befreien, und warum sind Sie jetzt hier, bei mir?“

„Entführt?“, fragte sie.

Sie dachte nach, die letzten zwei Wochen, die letzten beiden Wochen, aber wenn man es eine Entführung nannte, so gefiel ihr das.

Man sah den Löwen zusammen mit einer Nonne, die Nonne war die Frau des Heiligen, sie streute weiter Schnee um den Löwen.

Vielleicht war es auch anders, vielleicht war die Nonne nur eine Mischung aus Holz und Fleisch.

Lucy, so wie sie war, von der Mitte des Zimmers aus, sagte: „Da bringen sie eben Winnie, er ist gefesselt, sie schieben ihn mal eben über den Hof. – Das steht mein Vater, an der Tür; jetzt macht er sie auf, sie gehen ins Haus.“

„Sind es die Marathonläufer, Lucy?“

„Ja, die sind es.“

„In ein paar Tagen wird sich das alles klären“, sagte Friedrich.

Das weiße Zeug an der Salzstange war Salz. Das lange war die Stange.

Diamanten waren auch dabei, die waren unter das Salz gemischt. Aber sie schmeckten nicht so gut. – Und waren auch härter zu beißen.

Ja, es ist richtig, Friedrich hat schöne Füße und der Löwe hat am Ende vom Schwanz eine Quaste.

Er zockelt mit den Ohren.

Winnie ist gefesselt, die Schultern sind nach vorn gedrückt. Von den Händen war gar nichts zu sehen, die waren ganz unter den Fesseln verschwunden.

Ein paar Tage war Lucy hier, und versuchte Friedrich zu bedienen, so, wie sie es im Gasthof gelernt hatte; aber sie hatte dazu kein Talent, das merkte man gleich.

Es hatte keinen Sinn, sich über den Dreck im Haus aufzuregen.

Wer erträgt schon die Wahrheit, der Wahrheit ist niemand gewachsen.

Nehmen wir als Beispiel, wie Lucy den Rock von den Hüften zog. – Auch das tat sie nicht anders, als dass dabei auch von diesem Kleidungsstück wieder ein Knopf verloren ging, auf den Boden fiel und dalag. – Jetzt stand sie nackt. – Und da stak der Knopf, halb in einer Ritze, auf dem Dielenboden war er in eine Ritze gerollt. – Das sah lächerlich aus.

Die kalte Luft, nur einmal schräg über die Straße und Friedrich war schon da, im Gasthof, er öffnete die Tür und an einem Tisch in dem ansonsten leeren und halbdunklen Raum saßen Schubert und sein Schwiegersohn, beide erschöpft, niedergeschlagen, erledigt, wie von einer schweren, körperlichen Arbeit.

Die Frau bewegte sich wie ein Reptil auf dem Boden vorwärts, Beine, Arme, ebenso wie ohne Kraft daneben, beides brachtesie nicht unter den Leib, sie schlängelte sich so nur vorwärts, brachte den Bauch, die Brust nicht hoch.

Und auf dem Boden hinterließ sie eine Spur von Schleim.

Eine Seite des kräftigen Gebäudes verriet, dass hier früher mal Stall und Scheune untergebracht gewesen waren.

Friedrich war jetzt im Gasthof, „na, wie geht’s euch?“, mit dieser Frage eröffnete er das Gespräch.

„Wir haben Musik gehört, Musik von Tina Turner. – Winnie bestand darauf“, sagte Schubert.

Sein Gesicht hellte sich etwas auf, er lehnte sich in dem Stuhl zurück, offenbar gefiel es ihm, Friedrich zu sehen.

„Tina wird wohl auch am Marathon teilnehmen“, sagte Friedrich.

„Sie ist schon vorbei, vor ein paar Minuten lief sie schon vorbei“, sagte Winnie.

Zwei Minuten, dann fuhr draußen ein Auto, das Brummen durchbrach die Stille. Und dann sah man Tina Turner, der berühmte Star, sie saß da und schnitt grosse Sterne aus einer Pappe.



Der Einbruch bei Boder

Da war Musik, die Drehorgel spielte und auf ihr stand ein Glas Wein. – Drei Frauen, sie waren alle betrunken, kamen von draußen, von der Straße herein. – Sieben Tische gab es hier und auf einem stand ein Brathuhn.

Eine Frau fiel besonders auf, ihr Haar war lang und ging bis zum Boden. Sie hatte ein schönes Gesicht.

Eben kam ein Mann aus der Küche, er hatte einen Fisch gekocht. – „Schon seit einer Woche warte ich auf Sie, endlich sind Sie gekommen“, sagte er.

Er deutete eine Art von Kuss an, mit einer Hand ging er einer der Frauen über den Unterleib.

„Wir hatten vor der Stadt ein Labyrinth entdeckt, aus Büschen gepflanzt, wir haben uns dort ein wenig aufgehalten.“

„Ja, diese Büsche“, sagte der Mann; die Büsche waren etwas kostbares.

Aber nun macht er Liebe mit einer der Frauen, die beiden anderen Frauen sahen zu.

Es ging sehr schnell. Sie waren schon dabei.

Kleider lagen im Raum, als hätten sich mehrere, viele Personen ausgezogen, nackt gemacht; aber wo waren sie hin?

Auch die Drehorgel, der vordere Teil des Instruments als Schnitzerei, zwei kopulierende, ineinander verwobene Personen zeigte die Schnitzerei.

Draußen war Regen und der trommelte gegen das Fenster, zu hören war jedoch das Geheul der Drehorgel. Der Wein im Glas zitterte, und die Oberfläche, die Oberfläche des Weins zeigte so eine Art von Gänsehaut.

Die Kopulation dauerte mehrere Stunden. Die beiden Frauen sahen zu. – Sie betrachteten, es entging ihnen kein Detail.

Manchmal ein Geräusch, einen Ruf, ein Schrei, der die Drehorgel übertönt.

Ein Fenster war in der Wand, noch einmal im Raum, hinter diesem Fenster saßen drei weitere Frauen, die ebenso die Vorgänge in dem großen vorn zur Straße liegenden Zimmer beachteten. Ihre Köpfe waren nebeneinander hinter dem Fenster.

Die Frauen saßen auf einer Bank.

Drei Erdnüsse lagen auf der Zunge.

Das Fleisch war in Kugelform gewachsen. Darauf hatte man bei der Züchtung größten Wert gelegt. – Auch hier der Mund, er enthielt die Zunge als Kugel.

Ein Tier hing im Baum, hielt sich dort

mit Krallen fest. – Jetzt ging sein Kopf nach unten. – Der Blick ging aber immer noch nach oben. – Die nach oben gedrehten Augen zeigten das.

So hing das Tier im Baum. – Ein Mann kam, ein Nachtwanderer, trocknete ihm mit einem Tuch den Schweiß auf der Stirn. – Da war die Straße und besagter Baum.

Jetzt nahm er eine Flasche, er nahm sie aus dem Mantel von innen und flößte dem Tier ein Getränk ein. – Er reckte sich hoch, stand auf Zehenspitzen, den Arm mit der Flasche nach oben.

Etwas weiter in der Landschaft, der Regen hatte zwar aufgehört, hörte man Schreien, Leute standen dort auf dem Feld.

Schwarz waren die; aber war es ihre wirkliche Haut oder waren sie mit schwarzer Farbe beschmiert?

Von oben bis unten.

Der Atem, der Geruch des Atems erlaubt den Rückschluss auf den Stand der Jahreszeit.

Die Kleider lagen in einem Abstand von ein paar Metern.

„Achtung, er kommt!“

Von oben kam ein Mann, der war noch schwärzer als die übrigen.

„Haltet Abstand, er kommt!“

Man sah im Licht ein Stück vom Weg, von einer Anhöhe herab.

Hier stand eine Bretterbude, auf jeder Seite war eine Tür.

In der Hütte saß ein Tier. Vor vielen Jahren war es an einem Seil aus dem Himmel gekommen, es war ein Tier, aber es hatte einen Menschenkopf. – Fell und

Schwanz, aber Menschenkopf.

Groß die Ohren, groß der Mund.

Hier in der Bude war auch Musik, aber es war eine Rassel, die hier tönte. Das seltsame Tier schüttelte die Rassel hin und her.

Das Tier, seine Lunge war mit Erbsen gefüllt, mit trockenen Erbsen.

Jetzt kam Boder, Boder war ein grosser Mann, er war der größte von allen.

Boder war gekommen, nun, er wollte die Kopulation sehen. – Er ging rasch durch das nasse, feuchte Gras, den Mantel hochgeknöpft, bis zum Hals.

Irgendwo anders hatte man ein Tier in alle Einzelteile zerlegt, und die rohen, noch blutenden Endstücke auf dem Körper einer Frau verteilt; die Frau tat selber mit, sagte, wie sie es gern am liebsten hätte. Das war in eine Laube, vier Stangen hielten ein Dach aus Weinlaub. Die Frau lag auf einem Gerüst. Auch hier standen Getränke und Feuer bereit.

Hände, die klatschen, man hielt die Hände so, hohl, sodass der Ton dumpf kam.

Die Frau, die obere Lippe drückte die untere nach unten.

Ein Lichtstrahl fuhr über die Wiese.

Die Nässe des Weins, sie war auch als Feuchtigkeit außen auf dem Glas. – Broder roch das Licht, sah den Strahl über die Wiese jagen.

Gerade kam die Frau aus der Tür, sie hielt sich am Rahmen, sie war noch immer nicht nüchtern und wie sie dastand, ihre Schwäche zeigend, die die mehrere Stunden dauernde Kopulation ihr gemacht hat, und die komplizierten Hal-

tungen, die sie immer wieder mit diesem Mann eingenommen hat, drinnen im Haus, die hatten die Anstrengungen verstärkt.

Boder sagte zu ihr, dass er sie verehrt.

Sie sagte, dass dies viele tun; manche sie sogar für eine Göttin halten.

Boder sagte beipflichtend ein „ja“.

„Ich bin mit Winslow und Winslow, meinen Freundinnen, schon eine Woche unterwegs, wir haben uns auch das Labyrinth angesehen, die schönen Büsche; man sagt, Sie hätten sie bezahlt, die schönen Büsche“, sagte die Frau.

„Oh, ja, hab ich, man muss was tun für die Gegend hier“, sagte Boder.

Der Regen machte das Gras schwer, ebenso die Blätter der Bäume. Der Weg von der Anhöhe herab zeigte einen seltsamen, schon übernatürlichen Glanz.

Vor Jahren hingen hier viele Tiere in den Bäumen, aber jetzt werden es immer weniger.

Die Büsche des Labyrinths waren in der Form einer Schnecke gepflanzt; es war nicht sehr schwierig, den einen Weg zu gehen.

Boder war jetzt innen im Haus, noch im Mantel, doch er aß das Huhn zur Hälfte; neben ihm saßen Winslow und Winslow, zwei Frauen. Den Wein von der Drehorgel war ihm gebracht und zum Huhn gestellt.

Winslow, eine der beiden Frauen machte mit der Hand einige der Stellungen, die Kopulation, bitte, die komplizierten, Stellungen, bitte, die sie heut Nacht gesehen hat nach, benutzte dafür die Fläche der Hand und alle Finger.

Boder sah das Fenster im Raum, darin waren sichtbar noch einmal drei weitere weibliche Köpfe.

Zuschauer und ausgerechnet vom kleinsten der Tiere verlangte die Frau das Fleisch.

Boder aß, noch immer im Mantel, sah das Spiel der Hand neben sich, Boder selber besaß keinen Körper mehr, was er jedoch geheim hielt, jeden Morgen setzte er nur diesen Kopf auf den Mantel.

Damit hat es sich.

Er saß auf der Bank aus Holz, ebenso der Tisch, ein heimisches Holz.

Er aß das Huhn als einen Hahn.

Das ist wichtig.

Ohne Ermüdung sahen die drei Frauen hinter der inneren Fensteröffnung in den Raum, die Dinge, die hier passierten, auch bei ihnen, hinter ihnen waren die gleichen oder doch sehr ähnlichen Holzmöbel. Und hier lag noch etwas, nämlich der Körper von Boder. (Was Boder aber nicht weiß) – Er lag hier auf einem Gerüst, und obwohl er ohne Kopf war, war der Körper am Leben.

Ein Haus. Ein Regen. Eigentlich konnte man die paar kurzen Schauer, einmal, zweimal, die in der Nacht über das Land fegten, nicht als Regen bezeichnen.

Auf der Anhöhe die Stadt, in das Haus soundso waren Männer gedrungen, sogar vor bis in einen Raum, es war das Haus von Boder; sie fanden das Schlafzimmer, das Bett dort war jedoch leer.

Auch hier waren es Männer mit einer dunklen Haut.

Sie hatten eine Lampe, die jetzt den

Raum erhellte; da war nur das Bett mit dem Abdruck eines Körpers, aber der Raum war leer.

Feuchtigkeit war von oben in den Raum gekommen, machte auf der Wand einen dunklen Fleck.

Boder wohnte oben, im letzten Stock, aber das ganze Haus war seins.

„Schaut euch das an“, sagte ein Dunkler, er hielt etwas hoch, es war ein ganz gewöhnlicher Knochen, ein Knochen, sogar ein Knochen nur von einem Huhn.

Eine Frau mit einer ganz komplizierten Frisur. – Locken, eine die andre überlappend.

Die Lampe, das Bett, das Bett warf einen Schatten, der verbarg die ganze Zukunft. Die nun folgende Woche.

Eben war der Fisch gebracht und der Mann hatte ihn in Empfang genommen, der Fisch war bezahlt, der Küchenbote wieder gegangen. – Wiese, Weg und Wiese glitzerten noch nass.

Der Mann war auf dem Weg noch oben, Boder hatte die Nacht hier verbracht, und der Mann trat dort ein, er sah den Kopf auf dem Bett, was ihn aber nicht erschreckt, da er um Boders Geheimnis weiß, er ging zum Bett, berührte die Augenlider mit Fingern und Boder schlug die Augen auf.

„Oh, Sullivan, Sie bringen mir die Zeit; ich mag sie.“

„Sie geben mir die Ehre“, sagte der Mann.

„In der Nacht haben Sie mir den Knochen gestohlen, sie waren bei mir oben in der Stadt.“

„Sie haben Ihre Augen auch überall,

Herr Boder.“

„Setzen Sie mich jetzt auf den Mantel, Sullivan.“

„Sie wollen gleich wieder fort, Herr Boder?“

„Nein, nein, die Woche bleib ich bei Ihnen, es weiß ja niemand, dass ich hier bin. – Sind die Winslow-Frauen noch da?“

„Ja. Sie sind nebenan. Sie werden auch eben aufstehen. Soll ich sie für Sie wecken?“

„In der Stadt sind sie bei mir eingebrochen; aber es war zu erwarten; der Knochen, ha, ha, er war ein Rest, das Überbleibsel vom Heiligen Abendmahl, Sie kennen es.“

„Das Heilige?“

„Ja, das Heilige, Sullivan, das Abendmahl. Das große Abendmahl. Sullivan, hab ich Ihnen davon nie erzählt? – Als es damals passierte? – Bei Gelegenheit werd ich es nachholen. – Das Heilige, Sie brauchen nicht eifersüchtig zu schauen, Sullivan, schauen Sie nicht so, bei Ihnen isst man auch ganz gut, ein paar Tage werd ich hierbleiben.“

Ein schwaches Licht war oben in der Kammer, eben erschien es im ersten Stock des Hauses, und die Wiese draußen war noch ganz grau, das Bild draußen war grau und noch ganz ohne Farben.

Hinten im Haus wurde Boders Leib, Boders Leib gewaschen, ohne dass er davon etwas wusste. – Eben setzte ihm Sullivan den Kopf auf den Mantel.

Der Morgen, das Grau, die Sonne, etwas deutlicher, und dann im Laufe des Tages schmolzen die Schatten mehr und mehr zusammen.

Auf der Straße, einer bot Fische zum Verkauf an, er schob sie in einem Karren vor sich her. – Hinter ihm ging einer, der Schnecken verkaufte, lief der Schleim der Tiere durch die Flechten des Korbs, nach unten, eben bogen sie in den Weg, der von der Anhöhe nach unten führt, und unten war Sullivans Haus, da lag es breit, plump, groß in der feuchten, modrigen, jetzt im frühen Morgen noch dampfenden Wiese.

Etwas Graues.

Der Blick.

Alle Speisen waren getrennt unterwegs, hier etwas Fisch, hier etwas von der Schnecke, aber irgendwann kamen sie alle zusammen auf den Tisch.

Der Blick, das Fenster und in zwei knochenartigen, beutelartigen Verdickungen unter den Augen, Boder, sammelte sich schon wieder sein Blut.

Was er nicht wusste, hinter dem Haus, ebenfalls hinter einem Geflecht aus Weidenzweigen lag sein Körper, aufgebahrt, und drei Frauen wuschen ihn; so war es jeden Morgen.

Das Abendmahl. – Eine Festlichkeit. – War es erstaunlich, wenn Boder daran teilgenommen hatte?

Ein Hühnerknochen hat Bedeutung, wenn er von einem bekannten Tier stammt, wenn es unter bestimmten Umständen gegessen wird. – Boder hatte es so erlebt.

Wäre Boder tot, würde man sein Bild in allen Zeitungen sehen. – Aber er war ja nicht tot.

„Wollt ihr Schnecken?“, der Schneckenverkäufer stand in der Tür, Sullivan

schüttelte den Kopf.

Dieser Schneckensammler war einmal ein Scharfschütze gewesen; aber jetzt war er auf einem Auge blind und er sammelte nur noch Schnecken.

Der Tag machte die Menschen hell, man sah sie angekleidet auf den Wegen. Im Grunde genommen war es Boder recht, der Einbruch letzte Nacht, es würde ihm Gelegenheit geben, noch für ein paar andre Sachen Rache zu nehmen. – Wer es im einzelnen gewesen war, der oben bei ihm in Haus eingedrungen war, das würde sich schon bald ermitteln lassen.

Es war feucht und die feuchten Tage würden sich sicher noch eine Weile bleiben.

Mit einem Finger rieb er ein Auge und auch hier, auf der Kuppe des Fingers, war ein roter Fleck.

Ein einigen Stellen wurde der kleine Fluss breit, dort fing man Fische. Reusen waren aufgestellt und ein Mann war wieder gerade dabei, fingerdicke Äste einer Kopfweide zu schneiden; das Gras war hier sehr hoch, ging ihm bis zur Hüfte.

Am Fluss gab es noch einmal Schilf. – Die Wolken waren flach, aber sie kamen nun deutlich aus dem Dunst heraus.

Flussfische.

Die Arbeit, Hammer und Säge, wenn Feierabend war, fielen sie übereinander her, vergnügten sich miteinander, aufeinander.

Ein dreieckiger Kopf, der Kopf eines Fisches. Das Lendentuch.

Der Scharfschütze, an gleicher Stelle des Flusses saß er, wusch die Höhle seines Auges aus.

Das Tal.

Der Atem war mit Schweiß durchmischt. Die Sonne war hochgekommen. Glitzerte auf dem Fluss. – Ein Werkzeug, im Gras verloren, man fand es nicht wieder. – Alles was der Schneckensammler nicht verkauft, nicht verkaufen kann, kippt er in den Fluss. Er selber aß keine Schnecken. Jetzt ging er hinüber ins Labyrinth, er traf hier die drei Frauen, die am Morgen den Leib von Boder gewaschen hatten. Sie, in langen Kleidern, das Haar gekämmt und sich eng zusammen–, beieinander haltend gingen sie auf dem schmalen Weg. Sie berührten die Büsche, der Pfad ist so eng, man kann gar nicht anders, man muss die Büsche berühren und auch an ihren Füßen, barfuß waren sie, hafteten herabgefallene Blätter der Büsche. Kostbare Büsche, sie kamen aus einem anderen Land und sie sollten jetzt hier wachsen. Hier vom Labyrinth aus sah man auch den Holzschuppen mit den vielen Türen, der kleine Schuppen, es war nicht weit, jetzt war es dort still. – Vielleicht schlief das Erbsentier.

Man mag das Blau nicht, auch nicht das Violett.

Der Halbblinde war ganz blind, tastete sich den Stimmen der drei Wäscherinnen hinterher.

Der Wind drehte, brachte Nässe.

Kann eine Frau den passenden Kopf zu einem Körper finden, und umgekehrt?

Letzte Nacht hatten die Frauen Boder gesehen, wussten sie, dass sie den Kopf sahen, der ihnen zu dem Körper, den sie besaßen, fehlt?

Die Farben, das ist doch allerhand.

Elf war es, jetzt trank Boder ein Glas Wein, das erste für heute, der Wein entspannte ihn, er war noch immer oben im Zimmer, der Druck der letzten Nacht fiel von ihm ab. – Aber warum sollte Boder etwas bedrücken? – Was war ihm denn passiert?

Es war elf, dann zwölf, langsam bekam er Hunger, da ihm aber der Leib fehlte, spürte er den Hunger auf andere Art.

Beim Abendmahl hatte er links gesessen, ganz links.

Das Abendmahl war unterbrochen worden. Einmal.

Man mag das Bein oder man mag es nicht.

Ein Wind warf Kräusel auf dem Wasser am Fluss, brachte Bewegung in das Spiel der Spiegelung, die Blätter vom Schilf.

Zwölf mal Zwölf, eine Einheit in Metern, das ist das Maß für den Raum, der ist für das Mahl bestimmt.

Boder war Einzelgänger. Erfolgreich, doch immer allein.

Als er noch jung war, eine Tasse Kaffee hatte unter seinem Bett gestanden, schwarzer Kaffee mit Zucker und Sahne.

Die Leute hier sahen alle gleich aus, und auch die Zeit, das Alter ging spurlos an ihnen vorbei. Die Gesichter blieben gleich. – Einer half dem andern mit Schönheit, Jugend, Treue.

Jetzt hielt jemand die Tasse in der Hand, und wie man spricht, so trank er die Tasse aus, sog die Worte in sich rein.

Blau, Violett, Boder schloss das Fenster, seine Augen waren rot.

Schnecke auf der Zeitung, kroch übers

Papier, folgte den Reihen der Buchstaben.

Und Knochen, an beiden Enden verdickt.

(Auch der Schütze, als er noch sehend war, auf beiden Augen, ein hohler Knochen war sein Schussgerät. – Er legte den Knochen an die Wange, zielte und schoss.)

Sullivan, noch einmal in seinem Haus ging mittendurch eine Mauer.

Trennte den vorderen vom hinteren Bereich.

Sullivan nahm den Fisch aus, während dieser Zeit war allen Frauen zu diesem Raum, ein kleiner Küchenraum, der Zutritt verboten.

Den Knochen im Fleisch verborgen, doch man ertastet ihn, man ist ja nicht blind, für den Wissenden ist der Knochen kein Geheimnis. – Und ein Haus mit einem herausstehenden Giebel. – Oben in der Stadt, oben in der Stadt, dort fand man solche Häuser.

Ein Mann trug die Zeitung aus, es war früh am Morgen.

Ein Haus, eine herausragender Giebel und unterhalb davon das Weinlaub.



Der Tanzplatz

Mehrere Leute waren aus der Laubhütte gekommen, sie hatten die Köpfe mit Blättern geschmückt, es war dunkel und es tönte eine Rassel.

Ein Mann, in schwarzen Kleidern, floh ins Gebüsch und ein Fotograf folgte ihm.

Ein paar Meter weiter fiel das Hochplateau ab, unten wühlte der Fluss.

Ein Mann roch nach eingelegten Früchten, das Süße hing an ihm und auch der Alkohol, seine Stimme mit einem besonderen Klang.

In der Hand hielt er einen langen Stab.

Man sah keine Haare, alle Köpfe waren unter den Blättern verborgen.

In der Hütte lag ein Mann, hier auf dem Boden, er war von einem Skorpion gestochen worden, eben wurde er behandelt, mit Flüssigkeit besprüht, der Gestochene schrie schrecklich.

Nacht war es, der Himmel dunkel, nur auf einer Stelle fand sich ein Haufen von Sternen versammelt.

Jetzt tötete man den Mann, sein Schreien war nicht mehr zu ertragen, man schlug ihm den Kopf ab und warf den Körper enthauptet den Abhang hinab.

Eine Frau, ebenfalls mit Laub geschmückt, aber zudem einen Fächer in

der Hand, ging am Rand des Tanzplatzes unruhig auf und ab.

Sie fühlte sich auch nicht wohl, seit drei Tagen litt Phyllis schrecklich unter Magenkrämpfen.

Die Frau, Phyllis war Frisöse mit einem Salon, und so, als Frisöse, war sie ziemlich bekannt.

Der Mann ging vorbei, mit dem Hackmesser, mit dem er eben dem Gestochenen den Kopf abgetrennt, George, George war betrunken, aber alle hier hatten etwas getrunken. Schon seit vier Stunden ging das Fest. – George ging vorbei, als er auf ihrer Höhe war, bei Phyllis, hob er das Messer, sagte jedoch nichts, nur der Blick funkelte.

Phyllis hatte das Fest an der Laubhütte organisiert; aber es war kein Pferd da; sie hatte ein Pferd versprochen, eins zu besorgen, wenigstens eins aus Holz; sie wusste, dass man das Pferd nicht zum Reiten braucht, sondern zu einem anderen Zweck.

Der Geköpfte, der Vergiftete, sein Körper war total vergiftet vom Stich, war nicht bis nach unten gerollt, nur ein paar Meter tiefer auf einer Kante lag er, nur der Kopf fiel und tauchte ins Wasser.

Hier auf diesem Stück war der Fluss schnell, die Wellen waren turbulent, sie rissen den Kopf mit, der Kopf tauchte unter und kam darauf wieder hoch. Jetzt trieb er, Gesicht nach oben, im Wasser.

Phyllis überlegte, wo sie für die Nacht noch ein Pferd auftreiben könnte.

Die Nacht, Frauen gingen umher, grosse, schlanke Körper, und alle waren sie sehr hübsch.

Der Mann, von dem anfänglich die Rede war, war schon wieder in die Hütte verschwunden, dort war das Rasseln der Klapper schneller, lauter.

Dunkelheit färbt den Atem schwarz. Rund um den Mund. Das ging allen so. Erhitzt sind die Körper, die Gesellschaft, die Versammlung von Leuten, sie sind ganz verrückt nach Pferden; sei es auch nur eins aus Holz.

Murdock sagt: „Ich hoff, diese Nacht werden wir keine Vorfälle mehr mit Skorpionen haben!“ – und George, er sagt nichts, gibt nur einen komischen Laut von sich, George steht da, schwankt, hebt das Messer, das Hackmesser, die Machete, die Augen, ein Auge ist schief, sie stehen vor der Laubhütte, es dröhnt die Rassel.

Parker ging zu Sue, Sue mit Flasche. „Die ist auch schon gleich leer“, sagt sie, Mund, offener Mund, große Lippen, Schwärze. – „Es sind viel zu viel Leute hier“, sagte Parker, dem nie was gefiel. – Will Parker mit Sue allein sein? – Dem steht nichts im Weg. – Aber Parker war immer so, er war immer am Meckern. – Obwohl er Sue nicht ausstehen kann, stand er jetzt ganz eng neben ihr.

Die Ellipse, der Platz, er lag hier oben auf der Höhe. – Unten donnerte der Fluss.

Wenn es etwas dunkler wäre, würde man sich gegenseitig nicht mehr erkennen.

Eine Frau spürt Pferdehaar im Gesicht. Crom und Piller standen am Fluss, es war eine Meile weiter, wo der Kopf nun antrieb. Crom bückte sich, hob ihn hoch. – „Ein Skorpion, schau dir das an!“

Oben stand ein Auto, mit laufendem Motor.

Mehrere Hände vereinigten sich zu einer, zu einer einzigen, großen, balgigen Hand.

„Lass uns noch eine Zigarette rauchen, dann fahren wir weiter“, sage Piller.

„Okay“, sagte Crom.

Eng beieinander, Mann und Frau, die dunkle Kabine, vor ihnen der Bildschirm, hier sahen sie das Pferd. Ohne Sattel war es, lief ganz frei in der Koppel.

Der Mann, er legte nun seine Hand auf das Bein der Frau.

Dann kam einer, einer in Lederstiefeln, er zog ein Pferd aus Holz in die Koppel; nun gab es dort zwei Pferde.

Blau war der Himmel, doch von Minute zu Minute wurde er dunkler.

„Den Film kenn ich“, sagte die Frau in der Kabine, sie zeigte vor auf den Bildschirm, „gleich wird der noch einen Kopf bringen, den Kopf vom Geköpften. Mit dem Blut dran.“

„Gut, schauen wir uns einen anderen Film an“, sagte ihr Begleiter.

Links, rechts, seine Hand ging höher am Bein der Frau, es waren mehr als fünf Finger, die er da bewegt.

Der Skorpion ist giftig, beim Laubfest war jemand drauf getreten.

Phyllis stand einem Mann gegenüber, da es dunkel war, dachte sie, dass es Matt wäre; es war aber Grant, sie lachte; warf den Kopf zurück, entschuldigte sich. – Es war dunkel, nur matt kam Glanz von den Sternen.

Phyllis hatte sich bereiterklärt, das Pferd zu machen. – Man wollte aber keine Stute, man wollte einen Hengst.

Phyllis versuchte nun, den Hengst zu machen.

In der Kabine schaltete man auf einen anderen Film.

Crom steuernd, als Crom und Piller im Wagen waren, die Straße lang, sagte Crom: „Hab selbst mal einen Skorpion in der Schachtel gehabt, in einer Schachtel in der Hosentasche. Ein paar Wochen lang. Von daher kenn ich die Symptome. Vergiftungen.“

Sie fuhren am Fluss.

Crom sagte: „Die Frauen, ganz wild, wenn ich den Skorpion zeigte.“

Crom fuhr schnell, für einen Moment sah man eine Gestalt an der Straße, geblendet vom Licht des Autos.

Piller sagte: „War das nicht der Fotograf?“

Ja, das war er!

Crom bremste hart, er riss das Steuer herum, er wendete das Auto. Und raste wieder los.

Das Gespräch über Skorpione, der angespülte Kopf, den sie am Ufer gefunden hatten, eben, das hatte sie verrückt gemacht. Crom und Piller, um die Wahrheit zu sagen, sie waren jetzt eins ge-

worden, eins in der Lust, in dieser Nacht auch ein Opfer zu haben.

Crom fuhr, mit Vollgas, dann hatte er den Fotografen wieder im Visier.

Es dauerte kaum eine halbe Minute.

Der Fotograf, der Idiot, ging immer noch an der Straße.

Und der Fotograf war erledigt.

Auf dem Uferdamm begannen Crom und Piller mit der Zerstückelung der Leiche.

Piller sagte, er hielt einen Arm, den er gerade dem toten Fotografen ausriss: „Ich dachte, der Abend wird beschissen, Crom, als wir den Kopf fanden, dass der Abend beschissen wird, dachte ich, dass das ein übles Zeichen ist, als der Kopf da vor uns ankam.“

Crom stand gebückt an der Leiche, er hatte den Bauchraum geöffnet: „Aber, nein, Piller, das war ein gutes Zeichen!“, sagte er.

So an einem Gestell hing ein langer Pferdeschwanz, man sah den Fotografen, er fotografiert Phyllis, umkreiste sie in kleinen, winzigen Schritten, kunstvolle Schritte und Phyllis selber, das eigene Haar hochgesteckt, auf einem Schemel, in einem kurzen Kittel, ihre langen Beine, eben hatte sie den langen Schweif gekämmt, da lag noch der Kamm, ein brauner, nun war sie dabei den Schweif zu Streifen zu teilen, in Streifen so zu flechten. Ihre Finger waren im Haar, griffen jeweils drei der vorgeteilten Streifen, flochten sie zu einer. – Das war hier im Salon. – Wieder war es Abend.

„Warum sind Sie gestern so früh weg, Joe? Und wer war der Mann, der Schwar-

ze neben Ihnen? – Hat es Ihnen auf meinem Fest nicht gefallen? Wir hatten doch so viel Spaß!“

Die Kamera machte ein Geräusch.

„Wo waren Sie denn?“

„Ich musste weg, Phyllis. Am Fluss hat mich Crom überfahren.“

„Oh, ja, vorhin war er hier, er hat mir Ihre Kamera gebracht. – Werden die Aufnahmen gut? Ist alles richtig so?“

Phyllis sah nun geradewegs ins Objektiv, die Kamera, ihr Gesicht war oval, sie hob den Blick weg von der Arbeit, da hing der lange Schweif, die Nägel waren poliert und lackiert, pink, frisch gemacht, auch der Mund, ein grelles, intensives, die Finger waren im Pferdehaar, in den Flechten. Drei Reihen waren schon gemacht. Drei Reihen von fünf. – Phyllis, blass war sie, aber sehr, sehr schön, obwohl noch immer macht ihr der Magen zu schaffen. Macht Angriffe auf sie, Angriffe von Säure. – Das Medikament hat sie genommen. – Gleich aus der Medizinflasche. – Sicher zu viel, viel zu viel. – Ihre Finger zitterten.

Joe ging mit der Kamera um sie.

Joe war tot, letzte Nacht war er am Ufer des reißenden Flusses grausam ermordet worden.

Seine Arme waren nur noch Stummel, komisch hielt er in den Stummeln die automatische Kamera, das Klick und aus seinem Bauch hingen die Därme.

Phyllis sah die langen Streifen, es waren Därme, aus seinem Bauch hingen sie raus und Phyllis dachte daran, auch die Streifen, Joes Därme zu Flechten zu machen und mit Schleifen zu zieren. Farben,

sie wird die Flügel von Insekten, von großen Insekten, von Schmetterlingen, die bunten Flügel auf die geflochtenen Flechten piksen. – Das war eine gute Idee.

Crom war vor wenigen Augenblicken hier gewesen. Im Salon.

Crom war gekommen, hatte ihr von letzter Nacht erzählt, auch ihre Beine angesehen, abgetastet mit den Blicken, hatte ihr die Kamera gebracht. Crom war nicht schön, sein Gesicht war nicht schön, bei den Zeremonien auf dem Plateau war er noch nie dabei gewesen.

Es war eine Überraschung, dass nun Joe im Laden war. – Joe, der Photograph. – Aber sie hatten doch den Termin für heute Abend verabredet mit ihm. – Und Joe war zuverlässig.

Obwohl, Phyllis, obwohl sie sehr unter den Gemütsschwankungen litt, die Magenangriffe zu allem Überfluss noch heute dazu kamen, ihr gar nicht gelegen kamen, war sie doch glücklich. – Sie begriff es. Eben spürte sie Glück in einer Woge.

Wieder eine Sekunde. – Crom war gegangen, in diesem hässlichen Anzug, in diesen hässlichen Schuhen, ohne dass sie gefragt hatte, wie es Piller geht.

Crom war gegangen, Joe war hier. – Phyllis war aufgestanden, bat um eine Unterbrechung, streifte den Bauch glatt, ging über die Beine mit den Händen, „lass mal, lass uns mal einen Moment aufhören“, sagte sie, Piller gefiel ihr, Piller, jung war er, groß und schlank, sehr groß, sie kannte ihn kaum, aber es wäre schön, mit ihm mal zusammen zu sein; sie nahm die Medikamentenflasche, und Joe reich-

te sie ihr, sein Gesicht kam nah, sie sah Joes Augen. – Die Augen waren über der Flasche und so nah, bei der Flasche und bei ihr, die Augen waren ohne Kopf.

„Joe, nimm die Kamera weg, Joe, kennst du Piller? Erzähl mir doch was von ihm.“

Da war er wieder, der Große mit dem Laub auf dem Kopf und in der Hand den langen Zeremonienstab.

Von außen, von der Straße sah man den Salon, die große Scheibe, hinter der der Salon war.

Und der Tanzplatz, steil ab zum Fluss, und auf einer Kante lag der Geköpfte; hier auf einem Stück herausragenden Fels; Insekten sammelten sich auf ihm, kleine Eidechsen, Ameisen; gaben ihm ein neues Aussehen; dem Körper; das Gift des Skorpions hatte ihn getötet, war der Grund für den Tod, für den Schlag mit dem Messer und das Gift hatte zugleich den Kadaver haltbar gemacht, er war vor Verwesung geschützt. – Auf dem Fels. Mehrere Stunden des Tages war der Kadaver unter Insektenflügeln verborgen. Nachts lag er im Dunkeln.

Wenn eine Frage kommt, wie findet man die Antwort? – Joe war nach Piller befragt worden, was sollte er darauf antworten?

Und Phyllis, sie sah in den Spiegel, ging die Farbe der Lippen nach, sah in den Spiegel, links und rechts war es kalt und voller Bewegung, als wäre sie mit dem Kopf an Stelle vom Spiegel mit dem Kopf in den Fluss getaucht, grad so war es ihr im Moment, „ich mach das für dich, Piller“, sagte sie, ging mit dem

Cremestift auf den Lippen.

Sie zog, presste und saß dann wieder auf dem Hocker vor dem Pferdeschweif, vor dem fallenden Pferdehaar, sie saß da und machte da weiter, wo sie aufgehört hatte.

„Der Fluss hat die Lippen gefärbt, schau es dir an“, sagte Matt.

„Was meinst du?“, fragte Grant. – Da waren Grant, Matt, Murdock, auch Parker, sie waren am Fluss, allein, ohne die Frauen.

„Das Wasser, da oben, diese starke Strömung, es kommt mir wie Lippen vor, nach oben hin macht das Wasser Lippen, eine an der anderen, tausende, hunderte, jede Sekunde, siehst du das denn nicht? Ich bewunder das. Schau doch nur mal hin. – Gestern war es hier an der Stelle grau, das Wasser, heute ist es ganz gelb.“

„Was seht ihr denn da?“, fragte Murdock.

„Wir schauen in die Felsen, nachdem George ihm den Kopf abgeschlagen hatte, gestern Nacht, haben wir ihn hier runter fallen lassen; das ist ein gutes Stück bis nach unten“, sagte Matt.

Parker nickte.

Parker hatte von der Sache nichts mitbekommen, von der Enthauptung, er war mit Sue beschäftigt gewesen, in der Zeit, aber heute schaute er in den Abhang, da wo sie Tonger, so hieß der Gestochene, runter geschmissen hatten.

Oben stand das Auto, mit laufendem Motor.

Parker zeigte auf den heute wirklich gelblich verfärbten Fluss: „Was ist das da?“

Matt sagte: „Das ist ein Holzpferd. Hier

im Fluss schwimmen manchmal wirklich die abenteuerlichsten Sachen.“

Murdock sagte: „So ein Holzpferd, so eins hätten wir gestern Nacht gebraucht.“

Matt drehte sich zu ihm, fragte: „Warum, Murdock? Warst du mit Phyllis nicht zufrieden?“

Murdock sah in den Fluss, er antwortete nicht; wie will man auf so was, auf so eine Frage ne Antwort geben.

Parker schrie, in dem er auf das Wasser zeigte, er hob den Arm und zeigte auf das Wasser, ein paar Meter abwärts: „Da, schaut euch das an, da schwimmt ja ein Holzpferd!“

Murdock drehte sich um, mit gehobenen Brauen, sagte: „Mensch, Parker, wir reden doch die ganze Zeit da drüber, über das Pferd im Fluss, hast du das nicht mitgekriegt, wo hast du denn die Augen.“

Parker hörte das nicht mehr, obwohl das Ufer auch auf dieser Flussseite steil war, voll mit Steinen, voller Kiesel, war er losgelaufen, lief hinter dem Pferd her.

Matt sah das, sagte: „Er ist verrückt geworden!“

Erst Lila, dann Grün, blitzten auf, die Farben, dann begann der neue Film. Zwei Quadratmeter, die Filmkabine, der Mann und die Frau, auf der Anzeige im Bildschirm hatten sie den Film ausgesucht.

Der Film begann, als man Parker am Ufer rennen sah. Heftig war die Musik, gleich auf voller Stärke, Pferdeatem und Farben, aus dem Grün kam jetzt das Gelb.

Der Fluss, die Hand des Mannes auf dem Bein, wie ein Fisch gegen den Strom. – Das Bein hoch an der Frau zur Quelle.

Nach der Vereinigung würde die Hand sterben.

Der Mann würde aus der Kabine kommen, mit der Frau zusammen aus der Filmkabine, aber seine Hand würde tot sein.

Jetzt kamen sie aus der Kabine und es war schon dunkel, und er sah unwillkürlich zur Uhr, beide waren sie jung, keine dreißig, sie kamen aus der Kabine und da lief Parker, und das Wasser war hinter ihm, aber es war nicht viel, kaum einen Meter hoch, das Wasser würde kaum Schaden anrichten.

Der Fluss, unüberhörbar und er sprach im Brausen mit dem Akzent, den er von oben mitbrachte, von oben, wo es auch das Gelb gab, das ihm an diesem Tag die Farbe verlieh.

Er, sie sah sein Gesicht über der Uhr. „Als du mit der Hand ganz oben warst, hab ich die Augen zugemacht, fest zugemacht, denn mit zuenen Augen sieht man den Film noch besser.“

„Sag nichts, sprich nicht darüber, wenn wir auf der Straße sind“, sagte er, „lass uns jetzt über was andres reden.“

Er hielt sie eben zurück, das gefiel ihm nicht, die Straße, da lief Parker. Parker lief sehr schnell. Hinter ihm her war Wasser, ein Schub, Wasser vom Fluss; aber nicht der ganze Fluss; nur ein Teil davon. Nur ein Schub.

„Als die Hand oben war“, fing sie noch mal an.

Aber jetzt war er schneller, seine Hand war schon oben, auf ihrem Mund, er drückte ihr die Hand auf den Mund, aber es war noch die Uhr dazwischen, und er drückte ihr die Uhr in den Mund.

Das war keine Absicht, es war Ungeschick.

„Dieser Parker ist ein Idiot, uns so zu erschrecken, er wird dafür bestraft werden!“

Schweiß von den Lippen, die Tropfen von dort immer länger, sie sahen jetzt wie Haar aus.

Obwohl der Fluss, man weiß, es ist so gemeint, wie der die Muskeln spielen ließ! – Die obere, die untere, die untere Kraft, und unten floss der Fluss noch einmal doppelt so schnell – !

Parker gab nicht auf, nur noch wenige Schritte trennten ihn vom Holzpferd!

So klein der Kopf von Tonger auch war, jetzt einen ganz Tag weiter, fing er zu trinken an.

Er hing da am Ufer und fing zu trinken an. Da saß ein Mann, der sich auf Pferde gut verstand, er saß da in Lederstiefeln und sah dem Trinken zu.

Er saß auf dem Uferdamm. Eine Hand schnitt vom Käse die Rinde weg.

„Wenn du es schaffst, den ganzen Fluss zu trinken, geb ich dir ein Stück vom Käse“, sagte der Mann mit den Lederstiefeln.

„Oh, Mann!“, sagte Tonger.

Der Mann mit dem Käse lachte. Er hatte jetzt ein Stück Rinde auf den Kies geschmissen.

Die Wolken waren violett. Eine der Wolken, es war am Abend, sie war ziemlich links, sah wie ein Zungenkuss aus.

Wieder Haar und Leute in der Straße, auf der Suche nach ihrem Haus. – Es sah so aus, als würden sie es nicht finden. – Die Leute waren müde, der Tag

war anstrengend gewesen, sie wollten heim, sich ausruhen.

Jetzt eine Frau vor einem Haus, sie hatte aufgeschlossen, ein Mann war neben ihr, wollte auch ins Haus; sie stieß ihn zurück.

Das Licht, sie stieß ihn von sich und er fiel ins Dunkel, auf einen Schlag war er verschwunden, als ob es ihn nie gegeben hätte.

Ein paar Meter weiter stand ein anderer, mit einer Zigarette, er hatte alles gesehen.

Diese Stadt! – Der Mann sagte, er sprach von weiter oben, etwa zehn Meter weiter stand er, er sprach eine Warnung aus, vor einem Schneesturm. – Die Frau sah nach oben, jetzt sah sie ihn, die Glut von der Zigarette, das Gesicht.

„Ich geh jetzt rein, ich werd ein Glas trinken, Sie können mich am Arsch lecken“, sagte sie.

Jetzt war auch sie verschwunden, im Haus.

Der Morgen, am nächsten Tag, war wie ein Schlag ins Gesicht.

George lag da, weiter oben, er hörte die Frau. Sie war heimgekommen. Erst hörte er ihre Schuhe in der Diele, dann die Tür vom Kühlschrank; er hörte auch, wie sie die Hausschlüssel auf den Tisch warf. George hörte alles, er kannte ihre Schritte doch ganz genau.

„Ein Schneesturm“, lachte sie, sie hatte den Kühlschrank jetzt offen.

Es war wirklich unglaublich, sie schüttelte den Kopf.

Da stand allerhand. – Auch die Getränke von George. – Aus einem großen

Kanister aus der Apotheke bekam der George immer so eine Flasche voll.

Sie schüttete sich ein Glas ein. – „He, George, bist du da?“, rief sie; es war Sue.

„Sue, mach flott, zieh dich aus!“

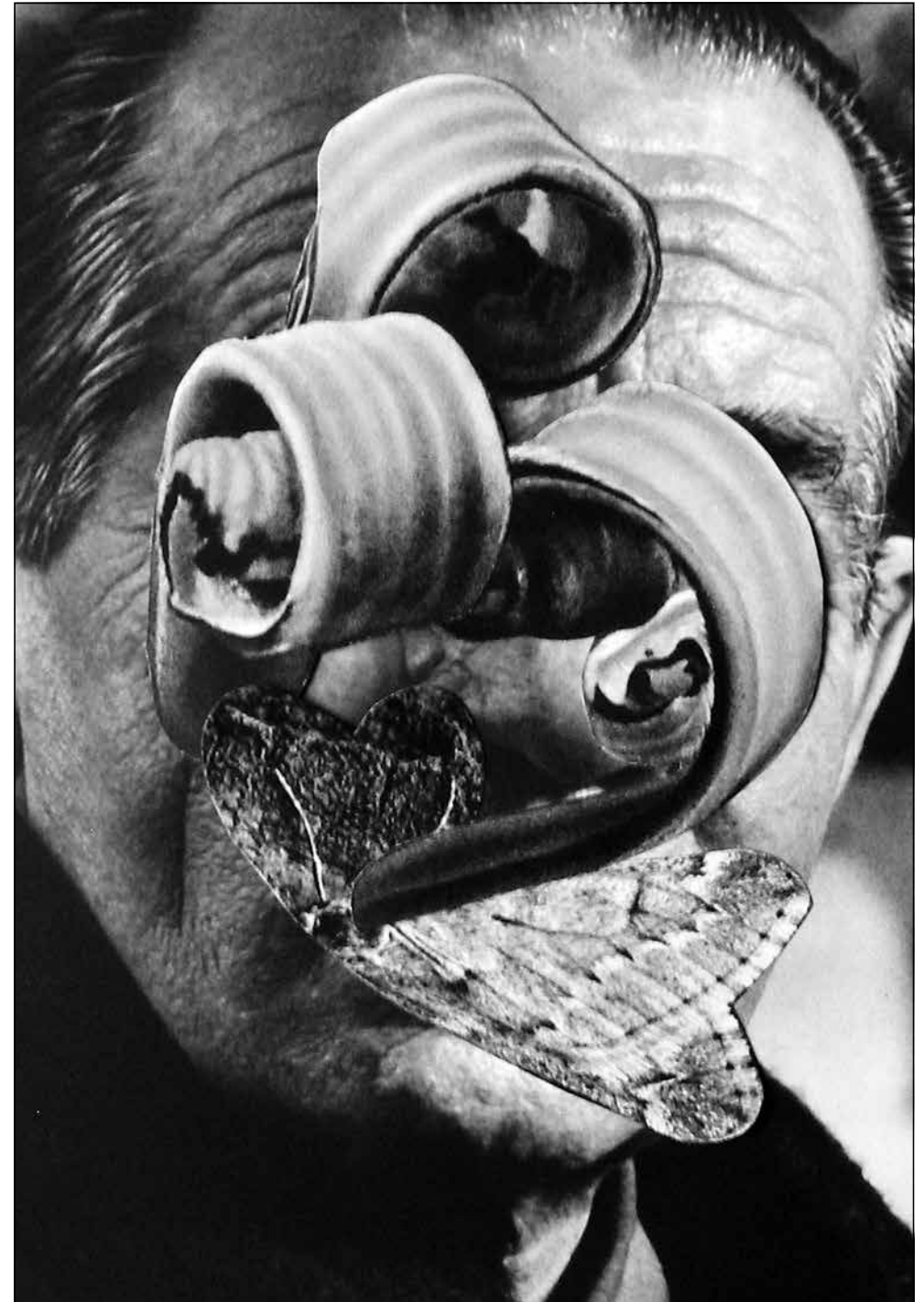
Sue lächelte, wirklich, in der Küche zog sie sich aus.

Sie war jung.

Jetzt war sie nackt.

Auf der Treppe, nach oben, kam der Schneesturm, kalt fing es an rings um sie zu prickeln, immer mehr und dann das Prickeln verdichtete sich zu großen, eisigen, Flocken.

Matt war ein Arschloch, aber mit seinen Voraussagungen hatte er immer Recht.



Die Feigenesser

Obwohl die Stadt nur vierzig Häuser besaß, galt sie doch als eine der größten im Land.

Eines der Häuser gehörte Nord, Nord, er besaß allerhand Kram, viel Zeug, auf alle Stockwerke des Hauses verteilt.

Gerade aß er eine Feige, im Genuss des Essens das Gesicht in alle Teile zerlegt.

Er stand oben am Fenster. Hinter ihm war der Raum.

Nord hatte ein zweites Gebiss, noch einmal die gleichen Reihen an Zähnen oben im Kopf am Gehirn. – Die Zähne werden bei Bedarf nach unten kommen.

Von der Zunge umschlungen die Feige.

So; Nord überlegte, dass ihm leider kein Bart wuchs, um den Bartwuchs war es leider schlecht bestellt.

An Maria war ein Zimmer im Haus vermietet.

Unten an der Tür, die Hausnummer ist falsch angebracht, verschiedene Drohbriefe von der Stadtverwaltung sind eingegangen, aber die Nummer hängt immer noch falsch.

Heut ist Dienstag.

Maria schlief, die ganze Nacht war sie aufgewesen. – Keine Ahnung, was sie macht, nachts, in ihrem Zimmer. – Im

Haus sieht man sie nicht.

Um so erstaunter Nord, als er jetzt ihre Schritte hört. Rasch kaut er die Feige, schluckte sie.

Das Schlucken ein Geräusch und Marias Blick, sie sah Nord da stehen, die Bewegung beim Schlucken deutete sie falsch.

Sie ging eben draußen im Flur. Und ihr Blick ging für einen Moment zu Nord, er am Fenster, umgeben von tausend Sachen.

Einen Schritt weiter dachte sie, dass Nord, der Hausbesitzer, das Haus Nummer siebzehn ist seins, hier das, dass er sich in unanständigen Gedanken befindet.

Gut.

Unten vor der Tür war Holm, Maria öffnete die Tür.

„Hat Nord mich nicht gehört, kommt er nicht selbst?“

„Sie kommen wegen der Nummer, ich sehe, Sie haben die Siebzehn dabei.“

„Ich will zu Nord“, sagte Holm.

Holm kam von der Stadtverwaltung. Er hatte erst den Zoo geleitet, als Direktor, jetzt war er in eine andere Abteilung versetzt, hier hatte er nun nur

noch mit Zahlen zu tun.

Holm war ein Großer mit einer blonden Frisur. Jetzt ging er die Treppe hoch, hinauf in den zweiten Stock.

Maria ging hinter ihm, sie fasste sich an die Brust, es stach sie auf der Treppe, mit Holm hielt sie nicht Schritt, wie sie sich eingestand.

Maria war sehr schön, sie war braun, braunes Haar. Sie trug nur das Morgenkleid. Ihr Schritt auf der Treppe war leis.

Holm, schon auf der halben Treppe fing er das Gespräch an, sprach zu Nord; als er dem endlich in seiner Sammlung gegenüberstand, war schon das meiste gesagt. – Maria war ihm gefolgt.

„Wir kennen uns aus dem Zoo“, sagte Nord, reichte Holm die Hand.

„Ich hab eben einen Rotwein getrunken, sicher hat er jetzt die richtige Temperatur, Maria, was halten Sie von der Temperatur?“, rief er, insgesamt etwas zu laut.

Maria stotterte, sie wiederholte nur das eine Wort: „Temperatur.“

Mehr wollte Nord auch nicht hören.

Er saß jetzt im Ledersessel, der grüne Bezug, Holm ihm gegenüber.

„Holm hat die Siebzehn mitgebracht“, sagte Maria.

„Die Siebzehn? War die nicht am Käfig der Schimpansen? – Oder waren es die Hyänen?“

„Herr Nord, ich bin nicht mehr im Zoo, ich bin jetzt in einer anderen Abteilung, ich bin versetzt, in der Verwaltung, wie ich schon sagte.“

„Wie Sie schon sagten. – Oft bin ich an

Ihrem Büro vorbeigegangen. – Im Zoo“, sagte Nord. – Er sah in Gedanken den schmalen Weg mit dem linksliegenden Gebäude. – Nord überlegte, dachte nach, sagte: „Maria und ich, wir haben uns auch im Zoo getroffen.“ – Sagte Nord. – Er meinte ‚kennengelernt‘. – Mit ‚getroffen‘. – Er hob die Arme an. – Er sah schief, und man sah nun, dass das gelogen war, was er da über Maria sagt. – Über Maria und sich.

Maria war es peinlich, dass sie kaum was anhatte. Es war für sie doch noch Morgen. Sie hatte nur das kleine Kleid gegriffen, sie war so schnell die Treppe hinunter, sie war noch immer ganz außer Atem.

Nord und Holm waren im Gespräch, sie schloss den Stoff, zündete sich eine Zigarette an, hin und wieder erreichte ein Wort ihr Ohr. Eine kleine Kette aus Gold war am Armgelenk. Ihre Zigarette wurde kürzer. Aber Maria erholte sich.

Holm und Nord tranken jetzt Wein. Und Feigen lagen da. Immer noch auf der Silberplatte. Früchte aus dem Paradies.

„Ich kann mich noch an den Wasserbüffel erinnern“, sagte Nord. – Er schüttelte leicht den Kopf.

„Vierzehn Jahre war er alt“, sagte Holm.

„Ich seh, Sie behalten jedes Detail“, sagte Nord.

Alles war in Ordnung, Maria fand nicht den Mut, den Raum zu verlassen. – Sie war noch nie hier in diesem Zimmer gewesen, obwohl sie seit ein paar Tagen im Haus lebt und Holm, Herr

Holm, egal nun in welcher Funktion, ihn kannte sie nur sehr, sehr flüchtig.

Sie hielt schon die zweite Zigarette, und Nord und Holm waren immer noch im Gespräch. Viele Sachen hier im Raum gaben dem Zimmer augenblicklich eine ganz private Note. – Ein Flügelstand auch da, aber ganz und gar mit Büchern bedeckt. Und es gab eine getrocknete Blume, die Pfote eines Hasen. Etwas Staub. – Noch immer war Maria voller Angst und ihre Gedanken waren wie in einem Riesenrad, gingen die Gedanken, mal oben, mal unten, die Kabinen, es waren augenblicklich drei Riesenräder dieser Art, die sich im Zimmer von Nord am Drehen sind.

Der Kopf mit den Augen, die Augen kamen sich jetzt so nah, von jeder Seite, dass sie sich über der Nase berührten. – Die Augen versuchten eins zu sein, ein Auge, ein großes Auge vorn im Kopf.

„Was ist mit Ihrem Auge, Maria?“, sagte Nord, er war aufgestanden, „Holm ist gegangen, Sie haben es gar nicht bemerkt“, Nord war aufgestanden aus dem Sessel, in der Hand die leere Flasche Wein, ein Glas, ein anderes, ein zweites Glas stand leer auf dem Flügel.

Maria drückte die Zigarette aus, ihre andere Hand war oben am Hals.

Unten fiel die Tür zu. – Mehrfach fiel die Tür zu, ein paar mal, mehrfach hintereinander.

Und für Maria war es jedes mal –

fürchterlich.

Nord, er hatte nun auch das zweite Glas, das zweite leere gefasst mit zwei Fingern, er war auf dem Weg in die Küche. – Ein Topf mit kochendem Wasser stand auf dem Herd. – Der Deckel des Topfes wurde in kleinen Schüben nach oben geschoben, geworfen und ruckelte. – Würde man den Zeiger am Herd was höher drehen, würde das Wasser den Deckel ganz abwerfen.

Maria war in einem Garten, sie ging zwischen den Bäumen, pflückte Feigen, es war die Zeit dafür, groß waren die Früchte und ganz violett, weich, violett, sie legte sie in einen Korb, einen schönen Korb, damit war Maria eine Weile beschäftigt. – Dann sah sie einen Flügel.

Er stand auch unter den Bäumen. Und ein Mann war eben dabei, ihn fertig zu bauen, der Flügel am Instrument war schon hoch geklappt, da lagen noch ein paar Sachen im Gras.

Der Mann war jung, blond.

Bei der Arbeit war er, sie sah ihn, wie er das da macht, und sie seufzte: „Es war immer mein Traum, eine Taste an so einem Instrument zu sein.“

Der junge Mann sah auf, er sagte nichts, aber er war sehr erschrocken, über das, was Maria da zu ihm sagt.

Er bekam Angst.

Er war eben fertig geworden, mit dem Flügel, auf einmal, in den letzten fünf Minuten, war es schnell gegangen.

Aber jetzt hatte er Angst.

Maria fragt: „Sind Sie ein Schimpanse?“

Er schüttelt den Kopf.

„Sind Sie eine Hyäne?“

Der junge Mann machte den Mund ganz weit auf, da stand im Mund der Topf mit dem kochendheißen Brodelwasser.

Nord und Holm, beide hatten sie die Söhne getauscht. – Sie dachten weit, Nord und Holm, ein paar Tage weit, weit hinaus ins All, entsprechend dem Alter, weit hinweg ins Weltall zu den Sternen. Ihre Gedanken waren schneller als das Licht.

Eine andere Frau, sie kam in den Garten und mit dem Besitzer des Gartens irgendwie verwandt.

Umher ging sie, sprang und dann ließ sie sich fallen.

Der Garten, die Zeit der Feigen, die Zeit dafür. – Hinter ihr war der Hausbesitzer, groß, er und Hausbesitzer und Haus und Hausbesitzer in einer Person, er war groß, war Stein und Fleisch zugleich, gab beides zur gleichen Zeit und konnte sich begehbar, bewohnbar machen. –

„Lass dich fallen, Angelika!“, rief er, die Stimme, da fiel sie schon, die Angelika.

Nun sah man ein Schiff auf dem Fluss, in der Nähe der Stadt.

Außen war die Frucht, innen war Stein, aber der Stein in der Frucht war nicht aus Stein, sondern aus Holz. Ein Holzstein war er. – Das Schiff war nur mit Apfelkernsteinen beladen, vielleicht tausende, vielleicht auch ein paar mehr.

Die Apfelkerne wurden ausgeladen, eine halbe Stunde fuhr es ohne was, dann wurde kochendes Wasser geladen;

das Schiff fuhr wieder ins Feld; hier lagerte das Schiff drei Tage bis das Wasser kalt war, dann fuhr es zur Stadt zurück.

„Was ist mit Ihrem Auge?“, fragte Nord, er war aufgestanden, auf Maria zugegangen. Er roch nach Wein. Er kam aus der Küche. Holm war fort. – „Ich hatte furchtbare Angst, das Zimmer wäre schon vermietet. Als ich hierherkam.“ – „Aber nein“, sagte Nord. Er hielt ihre Hand gegriffen, gehoben, drückte sie. – Er sah ihr in die Augen.

Sie blieb stehen. Aber alles tat ihr weh. Es war besser, wenn sie sich bewegte. Wenn sie sich in Bewegung hielt.

„Aber nein“, sagte er, „so ist es nicht.“

„Alles ist möglich; ich habe das Zimmer für Sie freigehalten. Ich bekam eine Information, von der Stadt. Da hab ich das Zimmer für Sie reserviert“, sagte er.

Maria nickte, an das Telefon konnte sie sich erinnern, ja.

Nord drehte sich um, er wechselte das Jackett.

Er war damit fertig. Er sah, dass Maria immer noch da stand. „Entschuldigen Sie mich, mein Sohn kommt“, sagte er.

Tatsächlich unten kam eine vollkommen unbekannte Person auf das Haus zu.

Ein junger Mann, freudig hob er den Kopf. Rief: „Ich konnt nicht früher kommen, den Nikolaus hatte ich zu machen.“

„Hattest du mein Kostüm an?“

„Ja, Vater, dein Kostüm!“

„Da kommt Knut“, sagte Nord stolz.

Wieder fiel die Frau, sie war hoch im Sprung, jetzt fiel sie. – Sie fiel dem Nikolaus in den Sack, gerade im letzten Moment hatte er die Dame aufgefangen. Gefangen mit dem Sack. – Die Frau, sie hatte sich oben aus dem Fenster fallen lassen.

Jetzt wird sie fortgebracht.

Es war die Zeit der Feigen. Die reifen Sachen wurden jetzt weggemacht von den Ästen.

Nord war überrascht, über die Freude im Gesicht, jetzt schämte er sich, es ging ihm nicht besser wie der Maria, er hörte Schritte auf der Treppe. Er stand im ersten Stock.

„Ich war bei Holm, auf der Verwaltung, hab nachgefragt wegen meinem Zimmer. Holm gab mir die Adresse. Das ist jetzt drei Tage her. Holm war ganz neu, sein erster Tag im Büro, und ich war sein erster Fall. Holm hat die Anschrift auf dem Computer gehabt. – Er hat geklickt, dann hat er die Adresse mit Kuli auf Papier abgeschrieben.“

Maria stand so, und sie suchte das besagte Papier, sie tat so, suchte, ihre Hände blieben dabei aber nur rätselhaft in der Luft.

Dem Leser wird es nun selbst überlassen, sich so ein Papier mit blauem Kugelschreiber, Adresse und so, sich vorzustellen.

„Holm, erst dachte er, ich komm wegen dem Job, wegen dem Nikolaus-Job, aber das hab ich natürlich verneint.“

Sie schüttelte jetzt den Kopf.

„Was haben Sie denn die nächste Zeit vor, Maria“, fragt der Leser.

Man sah jetzt in dem Zimmer, wie Nord seinen Sohn begrüßte, die beiden gingen aufeinander zu, gaben sich die Hand, sie, Vater und Sohn, hatten die gleiche Größe.

Nord hatte an diesem Tag schon vier Gläser Wein getrunken; er war überrascht, dass jetzt sein Sohn kam.

Er sagte: „Ich würde gern auch mal auf Reisen gehen.“

„Aber geh doch, Vater, was hält dich auf“, sagte Knut.

„Ich werde mit dem Nachtzug fahren“, sagte Nord. Er sah weg. Nord's Gesicht spiegelte schon die Abwesenheit.

Drei Stunden später saß er bereits im Nachtzug, die Lichter der Städte, der Landschaften fuhren draußen vorbei, er war in einem Gespräch. – Jetzt wurde das Gespräch unterbrochen. – Sie standen auf, er und sie gingen in den Speisewagen.

Nord las seiner Begleiterin die Speisekarte vor, er ging über die ganzen Positionen, sie hörte zu; aber ihr Blick ging aus dem Fenster.

„Ich lade Sie ein“, sagte Nord.

„Haben Sie das Liebespaar gesehen, hinter uns?“

Nord drehte sich um.

„Vorsicht, ja, die zwei, die zwei“, sagte sie.

Nord schaut rasch weg.

Sie sah wieder aus dem Fenster, sie fing die Lichter ein.

Am Morgen war der Zug da, sie fuhr weiter, Nord stieg aus.

Er hatte ein Hotel gebucht.

Aber auf dem Weg zum Hotel wurde Nord erschossen.

Jetzt lebte nur noch Holm. Aber auch Holm hat in der Nacht Besuch von seinem Sohn gehabt. – „Du hast ein neues Büro“, fragte der.

„Ja, eine neues Büro, aber auch neue Arbeit.“

„So bist du also nicht mehr Direktor vom Zoo?“

„Nein, verdammt.“

„Aber du freust dich doch, dass ich komme?“

„Natürlich, Georg, Georg, komm rein. Was stehen wir denn hier in der Tür, lass uns reingehen.“

„Ich hab dir was Geld mitgebracht, Vater.“

„Das ist nett von dir. Was machst du denn jetzt?“

„Hab ein Riesenrad. Am Platz, in der Stadt, weißt du.“

„Oh, sowas, man fährt Riesenrad? – Am Platz. – Und die fahren da Riesenrad?“

Georg zog die Zigaretten aus der Tasche, er hatte sich gesetzt. Hier im Haus war noch alles so, wie es immer gewesen ist. Von Kindheit an. Es war schon dunkel, im Garten nach hinten raus dunkel, und der Vater, Holm, Holm hatte jetzt die Lampe, die hier immer brannte, angemacht.

Holm sah müd aus, Georg sah es gleich.

Von der Decke hing ein Fliegenfänger, ein langer, klebriger in sich gedrehter Streifen, goldfarben, klebrig. Georg kannte das. Der Streifen war goldfar-

ben. Ein paar Fliegen klebten, kleine, schwarze Klümpchen, Kadaver, getrocknete Kadaver.

Der Rauch der Zigaretten stieg hoch. Auch Holm, eine zwischen den Lippen, ging ein paar mal auf und ab; so, wie er es bei den Großtieren im Zoo gesehen hatte. Viele Jahre. Holm. Holm. – Holm sah nachdenklich, sah bitter aus.

Vielleicht wird das Geld des Sohns ihn etwas aufheitern.

Er blieb stehen am Buffet, das er auf der Hochzeitsreise gekauft hatte. Holm war zweimal verheiratet gewesen.

Jetzt kam der Sohn, legte das Geld auf das Buffet. Große Scheine.

Die Lichter eingefangen, mit den Augen, eingefangen, die Frau saß noch immer im Zug, Zug, der Zug fuhr und fuhr und wieder wurde es Nacht.

Auf der Straße lief eine Frau, lief auf und ab, fast auf gleicher Stelle und endlich kamen zwei Männer aus dem Haus, das Licht der Lampen lag als Kegel unbeirrbar auf dem feinkörnigen Asphalt. – Einer der Männer mit Skiern, der andere schob ein Fahrrad.

Am Himmel war der Mond, groß, rund. – Sie bleiben stehen, als sie jetzt die Frau sehen.

Dann eine heiße Lockenschere auf die Lippen gedrückt.

Dazu ein Wort.

„Das Riesenrad“, sagte Nord, „das Riesenrad der Toten. Wo normalerweise die Kabinen sind, sind jetzt Särge“, sagte Nord, gerade fühlte er die Kugel, wie die in seinen Rücken kam. Den Schuss. Ein heißer, tiefer Stich. Und

Nord, das Hotel, gerade kam er an, hatte den Koffer, den hellen Koffer in der Hand und in der anderen immer noch die Speisekarte des Nachtzugs.

Jetzt begegnete die Frau einem Mann mit Pferdemit, er schob die schwere Ladung in einer Karre auf dem Bürgersteig.

Noch immer war der Mond am Himmel, voll, rund.

„Arbeiten Sie im Zoo?“, fragte sie.

„Ja“, sagte er. „Und Sie? – Sie sind die neue Direktorin?“

„Ja“, sagte sie.

Nun war sie da, die neue Direktorin, man hatte auf sie gewartet.

Es war eine Mondscheinnacht, als einer der Arbeiter sie zum Büro bringt.

Der Arbeiter schloss auf, sie trat ein.

Gar nicht so einfach, das Hin- und Herfahren vom Mist; der Arbeiter stand jetzt oben und sein Blick ging hinunter auf den Fluss. Da als eine Kette von Licht der Schiffsverkehr. Es war Mitternacht.

Er sah den neuen Direktor, die Direktorin, wenige Minuten danach; erst war sie oben am Fenster, dann unten, der Zoo war still, es schlief und sie ging in der Stille von Gehege zu Gehege.

Es war schön anzusehen, die neue Direktorin, wie sie ging, von Gehege zu Gehege, aber dann sah er sie als Frau, als einzelne Person, nicht mehr als Direktorin und er bekam Angst.

„Die Frau und der Mann, zusammen

sind sie ein Mensch. – Jeder einzelne nur für sich ist ein Tier, ein Mensch.“

Dachte er im Moment.

Die Frau hob die Arme, als hätte sie zwei Männer gerufen, kamen sie.

Das Schiff hatte runde Augen, es sah wie ein Mensch aus.

„Die Zigarette zündete der an der Zigarre an“, sagte die Frau.

Die Frau, sie merkte rasch, um so höher sie die Arme hob, um so näher kamen die zwei Männer heran.

Jetzt, zwei Fäuste, sie machte zwei Fäuste.

Eine andere Hand hatte den Mond, er war eine Kugel und warf den Mond zwischen die Kegel, zwischen die Beine der Frau. – Es war Mitternacht.

Genau die, wie die Pflanzen wachsen die Menschen zu verschiedenen Höhen heran, der ein was höher, der andre was niedriger. – Jetzt öffnete die Frau die Fäuste, in jeder lag eine Feige.

Es ist alles eine Frage des Standortes, man kauft die Dinge ein, möglichst gebraucht, stellt sie auf, lässt sie fahren.

In der Ferne das Geräusch, das waren die Motoren. Das Hotel hatte einen Motor, die Schiffe fuhren mit Motoren. – Der Abend war kühl, es war Mitternacht. – Da schlug ein Stuhl gegen die Wand. – Der Mann brachte der Frau die große Kanne voll Öl. – Der Mann ist für die Zukunft zuständig, die Zukunft ist männlich, die Vergangenheit dagegen obliegt der Hand der Frau. – Die Vergangenheit, sie liegt im Schoß der Frau.

Dieser Augenblick, der Mann war an die Frau angewachsen, im Moment war

es nur die Hand, aber jeden Moment konnte es mehr sein.

Zwischen zwei Wellen war ein Loch, da draußen, auf dem Fluss. Da war im Wasser ein Loch.

Die Brust hielt das Herz fest. Die Knochen halfen dem Fleisch. – Das Herz konnte nicht entfliehen. Im flüssigen Zustand fühlen die Metalle sich am wohlsten.

Holm ging unruhig in seinem Büro auf und ab. Sein Sohn war wieder abgereist.

Große Angst war in der Stadt, überall, wo man hinsah, sah man Angst.

Holm dachte über seinen Sohn nach, Georg, der seinen Verdienst mit einem Riesenrad macht.

Eben flog das Flugzeug in die Luft. Georg saß darin. – Holm sah aus dem Fenster.

Holm war beunruhigt, noch immer war das mit der Hausnummer, es ging um Nord, noch nicht erledigt; mehrfach hatte er dort angerufen, die letzten Tage, heute – aber Nord hat sich nicht gemeldet. – Noch einmal wollte er, Holm, nicht umsonst dort hingehen.

Die flache Hand. Das frisch lackierte Klavier. – Den Staub abwehren. – Ein Büro. – Holm trug ein graues, grob gewebtes Jackett. – Die grob gewebten Sachen – waren im Augenblick wieder modern.

Es war die Nacht, als man Nord er-

schossen, in einer fremden Stadt, erschossen auf dem Trottoir fand. Nord war tot. Man trug ihn hinüber ins Hotel, hier wartete man auf das Eintreffen des Notarztes.

Nord lag jetzt oben, in dem für ihn reservierten Zimmer, er blutete das Bett voll, aber die Tür war nicht geschlossen, man sah ihn in Reisekleider auf dem Bett liegen.

Wenig später kam der Notarzt, er entnahm die Kugel, er hielt sie mit der Pinzette, eben entnommen, als der Nachtportier ihn ansprach, fragte: „Kann ich die haben?“

Der Portier war ein älterer Herr, mit grauem Haar, mit Sinn für Kleinigkeiten, er hielt einen kleinen Teller hin, der Notarzt ließ die Kugel fallen, ein Geräusch. – Der Schusskanal, die kleine Kugel, ein messingfarbener, kupferner Bolzen.

„Er ist tot, rufen Sie jetzt die Polizei.“

Der Nachtportier, er war auch zugleich des Besitzer des Hotels rief die Polizei.

Wenig später kam der Polizist.

Er trug einen Pelzmantel, der ihn unkenntlich machte, der Polizist war ein Verwandter des Zooarbeiters. – Jetzt beugte er sich über Nord. Er entnahm die Briefftasche.

Es war oben, im von Nord reservierten Zimmer. Nord lag hier auf dem Bett.

Eine Minute.

„Schreiben Sie, dass er tot ist“, sagte der Portier, ungeduldig.

Der Polizist behielt die Ruhe, trotz seines mürrischen Gesichtes war er zufrieden, er machte den Vermerk im Perso-

nalausweis, er schrieb ‚Nord ist tot‘.

Der Polizist war ein angstfreier Mensch, er steckte den Kugelschreiber ein, er hatte noch immer den mürrischen, wenn auch trügerischen Gesichtsausdruck, wenig später trat er mit einer Zigarette im Mund auf die Straße, die rechte Hand stak in einem Handschuh. Das sah verspielt aus. Sein Kopf war klein, schwebte als kleine Kugel über dem Pelz.

Der Straßenasphalt voll mit Reifenspuren. Es glänzte. Der Polizist sah sich das an, der jetzt beginnende Regen war schon zu Graupel.

Hagel. – Die Kälte. – Es war Mitternacht.

Am Flughafen setzte das Flugzeug zur Landung an, löste sich aus der Warteschleife, flog, raste auf den Flugplatz zu.

Hagel, große Tropfen, große Tropfen, Geprassel, der Polizist war aus dem schützenden Dach des Hotels, des Trottoirs, nach einem weiteren Gedanken, für einen Moment kam der Regen ins Gesicht, der dicke Pelz des Mantels dämpfte den Aufprall der vielen, kleinen Eiskugeln.

Im Regen eine Schlange, hob auf dem Asphalt den Kopf.

„Wollen Sie zum Zoo?“, fragte der Polizist.

„Nein, ich komm von da!“, sagte die Schlange!

Im kalten Regen war immer wieder ein Zwischenspiel, die Eiskugeln, der Hagel.

Der Polizist, ein Geräusch wieder aus dem Mund, ein langer Ton, den die gelben Zähne von oben nach unten zu wortgerechten Längen bissen.

‚Nicht-Biber-Baum‘, der Name des Po-

lizisten, ein weiterer Mann in der Reihe der ehrwürdigen Männer, ‚Nicht-Biber-Baum‘, so stellte der Polizist sich vor, sagte seinen klangvollen Namen in die Nacht.

Man sah die Leiche einer Frau, auf einem Sarg.

Zwei Leute dachten nach: „Warum sie auf dem Sarg liegt?“ – „Vielleicht weil es ihr drinnen im Sarg zu warm ist.“

Man trug die Frau in einem gespenstischen Haus hin und her. Bei Tag und bei Nacht, vom ersten Stock in den zweiten, und so fort, und so fort, immer weiter.

Die Frau auf dem Sarg, somit war der leere Sarg unter ihr, der Kasten zu einem Verstärker, zu einer Resonanz geworden, der das Geräusch ihres Todes deutlicher macht.

Notizen; eine Anweisung; Frauen in Pelzmänteln ist das Betreten des Zoos in diesen Tagen verboten, nein, nicht nur Frauen, jeglicher Person.

Unterirdisch war Bewegung, unter der Erde setzten sich Särge in Bewegung, gingen, tauchten am anderen Ende wieder auf, kamen hoch und standen auf den Wiesen um die Stadt.

Am nächsten Tag, gegen 23 Uhr erhielt der Polizist einen Anruf.

Der Pelzmantel hing auf einem Bügel an der Wand, im Zimmer sah man den Schreibtisch, das Telefon.

Man sah das Riesenrad.

Der Polizist schrieb etwas auf.

Georg saß in seinem Büro, er machte nur die Abrechnung, kassierte das Geld, um den Fahrbetrieb kümmerte sich ein kleiner, dicklicher Mann, mit einem in-

teressanten Gesicht. Schon beim Aufstellen des Riesenrades war der dabei gewesen; dieser Mann, ein kleiner, dicker, hatte als Klavierbauer angefangen, doch als er das beherrschte, sich an größere Sachen herangewagt und schließlich auch an die Montage von Riesenrädern.

Georg rief seinen Vater an, er erreichte ihn nicht in der Wohnung, kam auf die Idee, rief im Büro an. Hier war er. – „Was ist los? Bist du noch im Büro?“ – „Georg, ruf später noch mal an, ich hab gerade Besuch, die Zoodirektorin, ist hier. Wir machen uns gerade bekannt. Guten Abend.“ – Georg hörte die eilige Stimme seines Vaters. – Aufgelegt. Das knackende Geräusch verriet, dass die Leitung schon wieder unterbrochen war.

Ein Bleistift mit der Spitze mit der Form eines Schlangenkopfes.

Ein Pelzmantel.

Ein Polizist.

Gelbe Zähne.

Wasser lief als breite Bahn auf einem Weg im Zoo.

Georg saß in der Kabine seines Büros, dreißig Jahre jünger sah er aus wie Holm aus dem Gesicht geschnitten.

Tatsächlich, in einer Nacht war eine Person, ein Doktor gekommen, hatte Holm ein Stück Fleisch aus der Wange geschnitten, aus dem war dann Georg geworden.

„Hallo, Georg“, sagte der kleine, dicke Mann. Sein Finger hatte geklopft, schaute ins Büro, „bist du wieder da?“

„Ich war zu hause, bei Vater“, sagte Georg.

Was hatte Georg beim Vater gemacht? „Hier ist alles in Ordnung, es ist nichts besonderes passiert“, sagte der kleine Mann.

Das Hotel, Nords Zimmer war abgeschlossen, er lag auf dem Bett, mehrere Stunden würde das nun so bleiben.

Der kleine Mann, er stand auf kurzen Beinen, und das Riesenrad drehte sich. Die Kabinen waren voll. Da waren Leute unterwegs. Lichter, grün, rot und gelb. Lampen.

Das Riesenrad war ganz Gegenwart. Vor ihm gab es keine Zukunft, hinter ihm gab es keine Vergangenheit.

Das Riesenrad konnte auch nicht nach vorn kippen, auch nicht nach hinten, für einen Sturz blieben ihm nur zwei Seiten, links oder rechts.

Der kleine, dicke Mann hieß Hanka, jetzt stellte er das Riesenrad ab, die letzten Gäste gingen, dann war er auch schon auf dem Heimweg, die Straßen waren still, es ging etwas bergan, zur kleinen Höhe, und er war allein. Er wohnte in der Hosianna-Gasse. – Die Honka-Gasse. Eben betrat er das Haus, schräg gegenüber dem, da wohnte der Arzt, der dem Gesicht von Holm die Fleischprobe entnahm.

Gerade telefonierte der mit einem Polizisten, ein Ferngespräch um genau zu sein, „Nord wurde von mir untersucht, es lag kein Verbrechen vor, er wurde von einem Eisgeschoss getroffen, es war ein zufälliges Zusammentreffen von Mensch und Materie.“ – ‚Materie‘ sprach der Arzt ganz langsam aus, Silbe für Silbe und am Ende dieses Wortes entstand eine

kurze Pause.

Hanka war jetzt oben im ersten Stock, er sah das erleuchtete Fenster des seltsamen Arztes, dort einen Raum, ganz ähnlich einem Büro.

„Und Maria, vor wenigen Augenblicken wurde sie in der Stadt gesehen, oder besser gehört, gehört, es bleiben Spuren von ihr, Spuren, musikalischer Art.“

„Hm“, sagte der Arzt. Mit zwei Fingern hielt er den Hörer des Telefons.

„Hören Sie, ich schicke Hanka zu Ihnen, er wird sich nach Maria erkundigen“, sagte der geheimnisvolle Arzt.

„Hat er ein feines Gehör?“, fragte es vom anderen Ende.

Wieder reiste ein Zug durch die Nacht, mehrere Personen trugen durch den Speisewagen eine lange Schlange. Goldgelb schimmerte ihr die Haut.

„Hanka wird sich in der Stadt zurecht finden“, der Bleistift tippte auf den Schreibtisch.

Kaum war Hanka vom vorderen Raum in die Küche gekommen, spürte er einen Drang, einen Sog, hörte Stimmen und ein merkwürdiges Ticken, erst dachte er, es sei was mit dem Riesenrad nicht in Ordnung, als er begriff, dass er in der Stadt war.

Maria erschrak, als sie eben ihr Zimmer verlassend Knut vor der Tür stehend fand.

Der sah merkwürdig aus.

Bevor sie etwas fragen konnte, denn füllte eine Frage kalt brennend vorn ihren Mund.

Sagte er:

„Ich fühle mich schuldig am Tod mei-

nes Vaters, schließlich habe ich ihn zu dieser Reise überredet“, sagte er.

„Wollen Sie jetzt in das Hotel, Herr Knut?“, fragte Maria.

„Muss ich das nicht?“, sagte er.

„Das kommt alles wegen der Hausnummer, ich meine die Aufdringlichkeit der Behörden, dieser Besuch von diesem Holm, vorgestern, das hätte alles nicht sein müssen.“

„Sie glauben, es hängt mit dieser Nummer zusammen? Nein, ich vermutete eher hinter seiner überstürzten Abreise eine Liebesgeschichte, eine Leidensgeschichte.“

Marias Gesicht färbte sich rot.

Was war jetzt wieder mit ihr los? – Mit dem Finger zeigte sie auf die Speisekarte, im gleichen Rot war hier eine Position ganz besonders hervorgehoben, auf dem unteren Teil der Karte.

Der Kellner kam, auf einem Teller trug er Fleisch, das Fleisch war gut.

Nord ging nach oben, in das Zimmer, hier fand er seine Leiche auf dem Bett, es war nur der Portier anwesend, der alte, dem auch das Hotel gehört, Nord trat ein, beugte sich vor über das Bett, über seine Leiche, lächelnd korrigierte er an seinem Tod ein paar Details.



Die Harfe von Utrecht

Die beiden Männer hatten sich eben ein Glas eingegossen, sie schauten auf die Stadt, die Straßen, die Häuser. – Sie schauten durch das Fenster, Winston leere sein Glas, stellte es zurück.

An einer Blüte war ein Blatt herabgefallen, lag auf dem Tisch.

Meyer: „Heute abend hab ich eine Rede zu halten, Sie haben hoffentlich nichts dagegen, wenn ich hier ein bißchen übe“, er stellte sein Glas ab, stellte sich in Positur und fing an mit der Rede.

Er wiederholte immer wieder den ersten Satz.

Es war das Haus von Winston, draussen war die Straße, führte der Kanal entlang. Nebel lag über dem Wasser. – Wort für Wort drang die Rede an sein Ohr.

Obwohl so zur späten Stunde, trug draußen jemand eine Harfe über die Straße.

Dieser Mann, er kannte jede Melodie der Welt.

An einem Finger trug er einen Ring aus Holz.

Die Ähnlichkeit, die Ähnlichkeit der Gesichter überträgt sich von dem Vater auf den Sohn.

Winston, eine Entschuldigung andeutend, verließ das Haus, ging hinter dem Harfenisten her.

Als der Harfenist das merkte, drehte er sich um, sagte: „Kommen Sie mir nicht zu nah, ich hab ein seltsames Fieber.“

Winston sagte: „Ich hab ein Gegenmittel, gegen jedes Fieber habe ich ein Gegenmittel.“

Eben schlug die Uhr Mitternacht.

Ein Mönch, ein Einsiedler, er wohnte hier in einem der Häuser, wachte auf von dem Schlag.

Der Einsiedler war sehr vermögend. Was aber niemand wusste. – Er bewohnte das kleinste Haus hier am Kanal.

Es war Mitternacht, eine Frau beugte sich über den Kanal und jeder, egal, ob jung oder alt, wer auf die andre Seite wollte, der mußte über sie gehen.

Winston spürte den ersten Angriff des Fiebers, er nahm eine besondere Haltung ein.

Als wäre das nicht das schlimmste, kam eine Wolke vom Himmel, hüllte die über den Kanal gebeugte Frau ein.

Meyer hatte die Rede beendet, das Haus verlassen, war auf der Straße unterwegs.

In einem Geschäft konnte man falsche Bärte kaufen, am teuersten war der Bart eines Mönches, er war so gut wie unbezahlbar. – Meyer stand vor dem Geschäft, überlegte.

Es sah sich, in einer Vision, in den Kleidern eines frisch Verstorbenen, den falschen Bart im Gesicht, durch die Stadt gehen.

Meyer stand still, die Nacht flüsterte ihm einige, deutlich hörbare Worte ins Ohr.

„Der Mönch, dem man den Bart abgenommen hat, der soll hier ganz in der Nähe wohnen. – Haben Sie vorhin nicht eine Rede gehalten? – Ich sah Sie doch im Fernsehen!“

„Ach. Was. Wurde die Sendung schon ausgestrahlt? – Der Bart wird mir auch nicht anwachsen?“

„Nein, Sie müssen nur die Vorschriften beachten.“

In einem Haus weiter betastete die Hand eines Mannes eine Frau, aber er fand den Körper ganz verschlossen.

Und dann, endlich, erklang der Ton der Harfe.

Meyer ging mit dem falschen Bart durch die Stadt; nun mußte er sich nur noch die Kleider eines frisch Verstorbenen besorgen.

Nachdem der Mann die Frau betastet hatte, ging er aus dem Haus, in der Strasse war es ganz dunkel. – Der Baum bot ihm einen Ring an, dieser Ring war sehr günstig zu haben.

Nun ein Blick ins Aufnahmestudio, „die Aufzeichnung mit Meyer war wieder sehr kompliziert, aber nun ist die Sache auf Sendung. Wir haben es geschafft.“

Das Aufnahmestudio war vollkommen leer, man sah nicht einmal eine Kamera, da waren nur zwei Männer und auf dem Tisch stand in einem Käfig ein Meerschwein.

Über den Löffel stülpte man ein Etui. – Die Sonne war des nachts in der Harfe. – Ihr Licht wurde Musik. – Es war eine schwarze, eine dunkle Musik. – Die zu einem falschen Bart, zu allem übrigen passt.

Meyer, den falschen Bart am Kinn, ging zur Brücke am Kanal, aus Erfahrung wusste er, dass er hier am wahrscheinlichsten die Leiche eines frisch Verstorbenen finden konnte.

„Ich zieh ihn aus“, sagte Meyer, er zog ihm die Kleider aus.

„Bringen Sie den Toten hierher!“, rief der Mönch.

Meyer zog den Toten nackt über die schmale Straße, über das Pflaster.

Ein kleiner Hund bellte, sah um die Ecke, zu sehen war nur der Kopf.

Der Mönch hatte das Fenster offen, er zog den Toten ins Zimmer.

Der Mund des Mönches sah eher wie eine Narbe aus.

„Sie sind hier in Utrecht, Meyer, bitte, sind Sie vorsichtig“, sagte der Mönch.

„Ich weiß, ich wohn um die Ecke, ich war heut Abend im Fernsehen, ich hab eine Rede gehalten“, sagte Meyer.

„Ich stelle den Toten in eine Blumen vase“, sagte der Mönch.

„Haben Sie denn eine so große Vase?“, fragte Meyer.

„Natürlich hat er eine so große Vase“, es war Winston, der das sagte. Winston

war von links gekommen, vom Bleuter-
dam, hatte den kleinen Hund unterm
Arm, der Hund knurrte jetzt. – Und
Speichel rann ihm aus dem Mund.

Winston sagte: „Hier in der Nähe
wohnt eine schöne Frau, der Hund ist
ihr weggelaufen, aber ich konnte den
kleinen Hund einfangen.“

Winston sah den Hund an.

Inzwischen hatte der Mönch den To-
ten in eine Vase gestellt.

Winston, er hielt immer noch den Hund,
hatte sich eine Zigarette angesteckt.

Obwohl doch nichts von ihr zu sehen
war, waren die Schuhe von Meyer und
Winston mit Erde beschmutzt.

Meyer sah sein Gesicht, in einem Spie-
gel, in der Wohnung des Mönchs, und
sah, wie die Wunde seines Mundes zu blu-
ten anfang.

„Ich hab noch etwas Bauchfleisch, viel-
leicht wollen Sie hereinkommen“, sagte
der Mönch. – Er war ein Einsiedler.

In seiner Wohnung war der Fernseher
eingeschaltet, aber man sah dort nur ein
altmodisches Standbild.

Winston stand draußen, sah sich um. –
Er drückte den kleinen Hund fest an sich.

Augenblicklich war sonst niemand auf
der Straße.

Winstons Blick ging noch immer um-
her, es war Nacht, „der Nebel macht die
Stadt größer, als sie in Wirklichkeit ist“,
sagte er.

Er stand vor dem Fenster des Mönchs,
die Zigarette in der Hand.

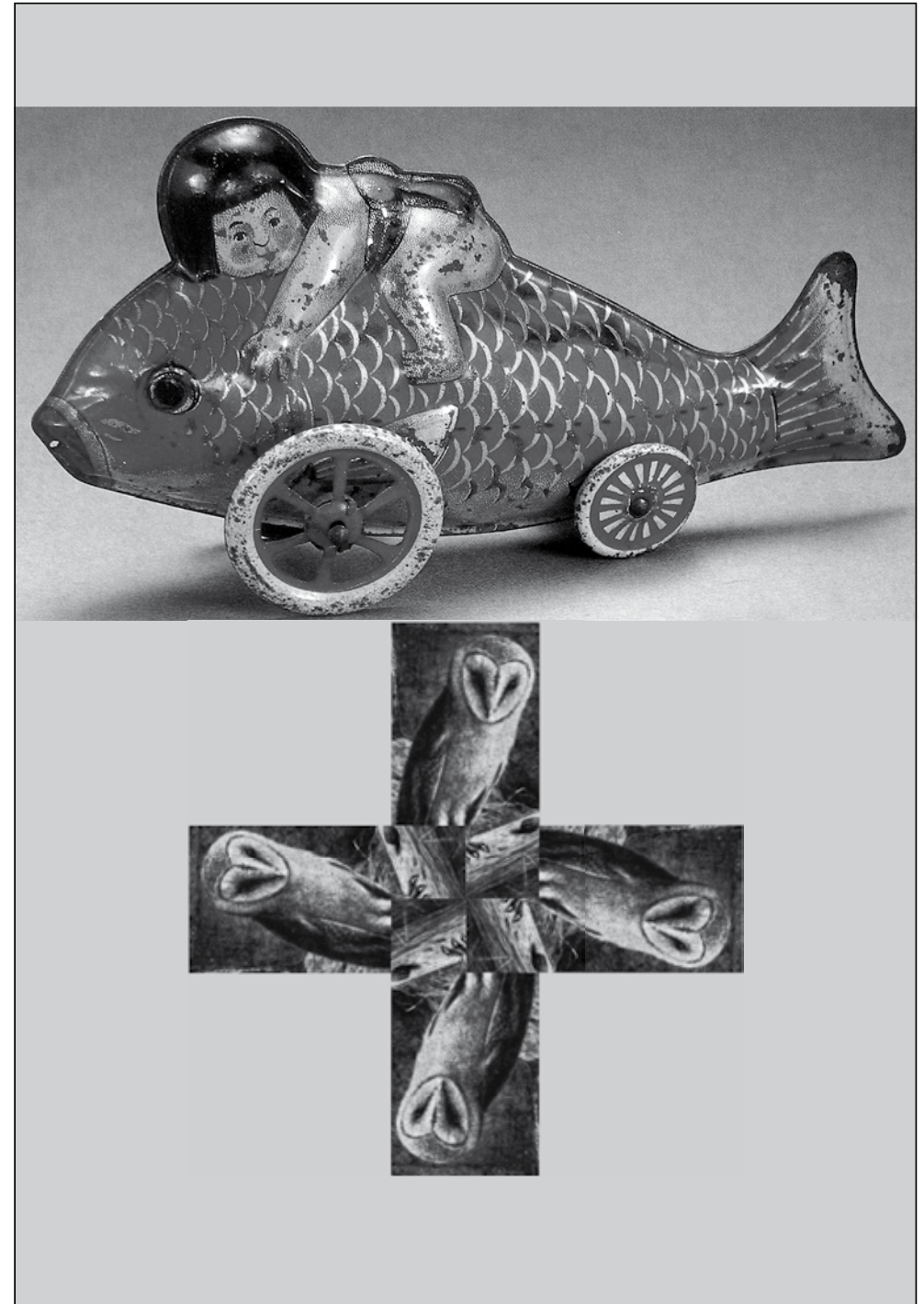
„Oh, ich seh, Sie haben meine Sendung
angestrichen“, sagte Meyer, er zeigte
auf eine Fernsehzeitschrift, innen, in

der Wohnung des Mönchs.

Man hatte Blumen gepflanzt, dicht an
dicht, und von oben betrachtet, ergaben
die Blüten das Bild der Frau.

Ein Mann, in Holzschuhen, mit einem
Löffel in der Hand, mit dem Löffel schlug
er nach der Harfe. – Winston setzte den
Hund ab.

Ein schmaler Weg, grad breit genug
ihn zu gehen, führte durch das Bild der
Frau.



Die junge Witwe

Als Hodler nach Haus kam, war Vogler schon abgereist, weg in die Provinz, um seine Sammlung an Tulpen zu vervollständigen, wie man ihm sagte. – Stattdessen stand eine junge Witwe im Raum, sehr jung und beide Hände hatte sie schwarz, sie behauptete, dass dieser Umstand auf gar keinen Fall etwas mit dem Tod ihres Mannes zu tun hat. – Hodler legte die Reisekleider ab, er packte die Schachtel aus. Es war Dienstag, vor einer Stunde war er heimgekommen. – „Sie können hierbleiben, Sie sind willkommen“, sagte Hodler, „ich bin Carol“, sagte die Witwe, sagte sie. – Sie hatte auch eine Schachtel dabei, in der waren ein paar Sachen von ihrem Mann.

„Schauen Sie da“, sagte Hodler nach einer Weile, man sah einen Mann, ein Stück weiter hatte der Kohle aus der Erde gegraben, in einer Kiepe trug er sie am Haus vorbei. – Ganz schmutzig war der Mann, sah auch nicht wie Vogler aus. Er ging unter seiner Last gebückt.

Von Vogler kam Nachricht, als Brief, in einer Kleinstadt war er jetzt Präsident der Tulpengesellschaft, dem Brief beigelegt war ein Foto, auf dem man ihn so sah.

Es war September, man hatte dem Oktober ein paar Tage abgezogen, dem September zugesprochen.

„Ich wär viel zu faul“, sagte die Witwe.

„Faul zu was?“

„Um Kohle zu graben.“

„Er ist sehr beliebt, er sieht aus wie ein Lämmel, haben Sie seine Visage gesehen? Aber man mag ihn, in jedem Teil der Stadt.“

Die Witwe seufzte.

Bald gab es einen Krieg, die Tulpen führten ihn gegen die Rosenzüchter.

Der ganze Krieg dauerte den halben November und verwüstete große Teile vom Land.

Hodler hatte sich inzwischen in die Witwe verliebt, er schlief mit ihr.

Er stand oben am Fenster, ein paar Meter weiter sah er die Kohlengrube. – Eben fiel der erste Schnee.

Sie war schön, aber faul. Sie hatte eine Schachtel mitgebracht, in der waren ein paar Sachen von ihrem Mann.

Ein paar Tage vor Weihnachten, es war ein klarer aber kalter Tag, fiel dem Kohlenmann ein Stück Kohle aus der Kiepe, schwarz, glänzend lag es auf der Straße; die faule Witwe, als solche

hatte sie ja sich selbst bezeichnet, sie ging nach draußen, hob es auf; es war der erste Mal, dass sie überhaupt das Haus verließ.

Wohnen tat sie oben im Zimmer. Dort lag nun das schwarze, glänzende Stück. Sie zog die Slipper, flache, große Slipper aus, legte sich auf das Bett.

Die Witwe, vor ein paar Tagen schon hatte sie bemerkt, dass sich ihr auch die Zunge ganz dunkel verfärbt.

„Meinst du, er macht das?“, fragte sie. Sie war jung, sie war schön; mit angezogenen Knien hockte sie auf dem Bett; Hodler stand neben dem Bett.

„Meinst du, er wird mich ein Stück tragen? Ich würd gern in der Kiepe hocken und mich ein Stück tragen lassen, meinst du, er macht das, macht er das für fünfzig Euro? Hodler, was meinst du?“

„Ich geb dir das Geld“, sagte Hodler, er stand neben dem Bett und seine Lippen waren innen weiß.

Aber es ging nicht ums Geld.

Der Kohlenmann war ein dreckiger Kerl. Ein dreckiger Vagabund.

Hodler sagte: „Vor vielen Jahren, als ich das erste Mal die Kohle sah, dachte ich, sie ist so schwarz, weil sie so lang in der Erde ist. Ich dachte, wenn sie jetzt ans Licht kommt, wird sie heller, von Tag zu Tag.“

In diesem Jahr fiel noch mehr Schnee, lang hatte man auf ihn gewartet.

Die junge Witwe, im Hemd ging sie auf die Straße oder stand besser oben auf der Treppe vorm Haus, ein kalter, eisiger Wind pff.

Sie bot dem kalten Wind den schönen Leib.

Auf eine andere Art fing der Wind zu singen an, ein Stück weiter weg.

Auch jetzt, bei dem kalten Wetter, so eisig, oh, es war sehr kalt, in dem eisigen Wind sah man Leute, Leute im Sportdress, in solchen Anzügen, sie kamen aus der Stadt und liefen auf den Wegen rund um die Stadt.

Als die Kohlengrube immer größer wurde, umrahmte man sie mit einem Zaun.

Immer tiefer stieg der Kohlenmann in die Erde und die Leiter, auf der er das tat, wurde immer länger.

Der Stiel einer Tulpe, lang, aber nicht sonderlich biegsam.

Und der Wind, obwohl kräftig im Organ, im Gesang, an Worten kannte er nur eins.

Nachts, wenn die Welt ganz still, baden die Geister im Blut.

Auch der Böseste der Bösen ist einmal verzweifelt, auch für ihn gibt es mal einen Moment, wo's nicht weitergeht.

Es war Frühjahr geworden, schwül und feucht und ganze Schwärme von Insekten fielen jetzt über Hodlers Haus.

Hodler hatte vor vielen Jahren das Haus sehr günstig erworben, es lag am Weg, an der Straße in die Stadt.

Sommer wie Winter sah man den

Kohlenkerl in den gleichen Klamotten, Hodler dachte, dass seine Visage in diesem Jahr noch hässlicher geworden war.

An diesem Tag gab er ihm endlich die dreißig Euro, Hodler hatte Kaminski, so hieß der Kohlenkerl, von fünfzig auf dreißig herunter gehandelt.

Kaminski kippte die Kohlen vor das Haus, ärgerlich, die Witwe, Lorielein, so hieß sie, kam und setzte sich in die Kiepe; sie saß hier, wieder mit angezogenen Knien.

Weder lächelte sie, noch war sie ängstlich.

Hodler sah sie gehen, er dachte, wenn ich Nachricht bekomme von Vogler, ich würd Kaminski losschicken, seine Leiche zu holen.

Obwohl der Krieg vorbei war, Vogler hatte nichts mehr von sich hören lassen. – Es war möglich, dass er auf dem Schlachtfeld gefallen war.

Jetzt sah er den Kaminski mit Lore in der Kiepe.

Ein großer Schwarm von Insekten sammelte sich oben unter dem Dach.

Und der Weg war aufgeweicht. – Es war Frühjahr.

Das Zimmer zeigte genau nach Osten.

Wenige Tage später kam eine Frau mit Hund.

„Sie laufen nicht?“, fragte Hodler.

„Er fühlt sich nicht wohl“, sagte die Frau.

Das war eine Erklärung; tatsächlich der Hund streckte die Beine, der Kopf kam vor und würgte.

Die Szene war vorm Haus. Eine kurze Jacke die Frau, deren Saum mit Pelz besetzt. Stramme Schenkel.

„Ich laufe hier viel, normalerweise ist er dabei, aber dieses Jahr sind mir schon vier Hunde gestorben, und er sieht mir auch schon fast danach aus. Was für ein elender Kerl.“

„Was ist das für ein Loch da hinten?“, fragte sie.

„Das ist die Kohlengrube. Normalerweise ist Kaminski dort, er betreibt sie, aber ausgerechnet heute ist er nicht da.“

„Ich hab einen Brief von Vogler, eine Nachricht für Sie, darf ich Ihnen den Umschlag geben?“, sagte die Frau.

„Das hab ich mir fast gedacht“, sagte Hodler.

Sie hatte schon die Jacke auf und zog von dort, von innen heraus das Kuvert; Hodler griff es unbesehen, sie weiß sicher, was drin steht, sicher kennt sie das Schreiben, Wort für Wort, da wett ich meine Seele drauf. Ich werd Sie auch nicht hereinbitten, ich mag solche Situationen nicht.

„Sie brauchen mich nicht hereinzubitten, sonst kotzt der Hund Ihnen noch alles voll, das will ich nicht, Sie sehen ja, wie es ihm geht“, sagte die Frau. Der war an der Leine, würgte, streckte den Kopf vor.

Sie standen vor dem Haus. – Hodler ging mit dem Brief rein.

Weiß lag etwas in der Landschaft, sah wie Schnee aus. Ein Rest vom Schnee.

„Hodler, ich muss kotzen, wenn ich ihn seh, wenn ich hinein gekommen wär, ich hätt ihm alles vollgekotzt“, sagte der Hund. Er würgte eine Stimme, eine Art von Stimme hervor.

„Es ist doch alles in Ordnung, ich hab

ihm nur den Brief gegeben, den Brief von Vogler. Du siehst, er ist schon nicht mehr da, der doofe Hodler, er ist schon weg mit dem Brief.“

Ganz komisch verdrehte der Hund den Kopf.

„Hodler ist weg und jetzt will ich die Kohlengrube sehen“, sagte der Hund.

„Nein, ein anderes Mal!“

Oh, was für eine Frau! – Die Frau zerrte ihn schon in eine andere Richtung, in mehrere Richtungen gingen die Wege, und kaum was weiter parkte das Auto. Bis hierher machte es der Hund.

Kaum war er aber im Auto, lag hinten, das Auto angefahren, da starb er.

Der Pelzbesatz an der Jacke der Frau hatte ihn verrückt gemacht. Ihm den Rest gegeben.

So etwas hält ein Hund nicht aus.

Ein Vogel legte ein schwarzes Ei, es war nichts drin, es bestand nur aus Schale.

Wieder liefen zwei Leute am Haus entlang, einer hatte eine Figur auf dem Dress, der andere ne Nummer. – Beides auf dem Rücken.

Auch sie drehten den Kopf, als sie das Weiß, ein paar hundert Meter weg sahen, das Weiß in der Landschaft dort.

Das Weiß dort war ein Brief von Vogler; er bedeckte eine Fläche von mehreren hundert Metern; jetzt dort wieder eine Person, eine seltsame, seltsam gekleidete Person, war gebückt und schnitt ein Stück ab vom Brief, schob es in ein Kuvert.



Hoppla, ja, der Sturm, das Meer, es spült all-
hand Zeug ans Land. Auch die Harfe. Oh –
Samanta, wollen Sie etwas Musik – soll ich
für Sie einmal die Harfe spielen? – Nein, wir
warten auf Nelson. – Ja, jetzt keine Musik, es ist besser auf
Nelson zu warten. – Sullivan steht am Meer, raucht seine
Pfeife, Samanta sitzt im Fass. Das Meer ist wieder still, so
mag es gut sein. Sullivan at-
met Wolken aus, das Meer ist
wieder ruhig und spielt mit
den Wellen. So ist es richtig.

SAMANTA

Die Vogelzählung

Ein reicher Mann hatte sich eine Har-
fe gekauft, er stellte sie nach hinten hin
in den Garten. Bald bemerkte er eine
Frau, sie kam jeden Tag, sah über die
Mauer.

Nebenan blühte ein Baum, an ihm
dick die aufgequollenen Beeren.

Wieder war die Frau da, ihr Kopf über
der Mauer und Hantel, so hieß der Mann,
fasste mit einer Hand in den Baum, er
zog eine ganze Handvoll der Beeren zu
sich herab.

Es war Herbst, in den Nächten waren
Vögel am Himmel.

„Haben Sie Kinder?“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Sonst hätt ich Ihnen ein paar von den
Beeren mitgegeben.“

„Ich hab einen Säugling.“

Hantel schüttelte den Kopf.

„Wenn das Kind größer ist, er kann her-
kommen, auf der Harfe spielen.“

Nun schüttelte die Frau den Kopf.

Von ihrem hellen Haar war nur wenig
zu sehen, ein Tuch war um den Kopf.

Der reiche Mann war neugierig gewor-
den, bald fand er heraus, wo sie wohnte,
ein kleines Haus auf dem Uferdamm.

Hantel ließ in diesen Tagen aus den Bee-

ren einen Likör machen.

Es war Herbst, nun die letzten Tage,
die Harfe stand draußen im Regen.

Hantel bekam Post aus China, eine
schöne Frau schrieb ihm einen Brief.

Sie hatte nicht nur geschrieben, sie hat-
te auch ein Foto, ihr Foto beigelegt.

Hantel legte den Brief hinaus in den
Regen, die Fotografie, das Foto, hielt er
in der Hand.

Wieder schaute die Unbekannte über
die Mauer, diesmal hatte sie den Säugling
dabei, sie hob ihn hoch und der kleine
Kopf krächte.

In diesen Tagen, im Garten, im Haus
war der Geruch vom Likör.

Hantel war nun jeden Tag betrunken
und immer mehr Briefe kamen, von über-
all aus der Welt.

Auf dem Sessel lag eine Hose. Auf
dem Tisch lag ein Stück Brot. – Hantel
zog sich eben an. – Zwischendurch aß er
vom Brot.

„Hantel, Hantel“, hörte er eine Stim-
me, es war die Stimme des Säuglings.

„Hör, Säugling, für dich bau ich um
meinen Garten eine Mauer aus Brot, du
Winzling, du, du, Kerl, du“, es war früh
am Morgen, zehn Uhr, und Hantel war

schon betrunken.

Es waren sechs Wochen, Hantel lag meist auf dem Boden des Wohnzimmers, Frauen waren draußen auf der Veranda, sie waren alle schön, meist sprachen sie in ausländischen Sprachen, hin und wieder schaute eine von ihnen durch die Tür, warf einen raschen, von Neugier geprägten Blick in das Zimmer, ein Säugling war bei ihnen, der ging von Arm zum Arm; der Säugling war weiß, mit der Farbe einer Made.

Nach sechs Wochen stand Hantel auf, mit einem Gefühl, als wären ihm beide Beine gebrochen.

Inzwischen war es Winter, Hantel taumelte zur Verandatür, draußen ragte aus dem welken Gras, aus dem blattlosen, farblosen Strauch die Harfe auf.

Hantel schloß den Vorhang.

„Von Brust zu Brust“, wiederholte er.

Grad noch achtunddreißig Mark hatte er in der Tasche, er muß unbedingt zur Bank.

Er ließ ein Taxi kommen.

„Ich nehm einen Umweg, um ‚Cap Horn‘. Ist Ihnen das recht, Herr Hantel?“

Hantel war erschöpft, trüg winkt er mit der Hand, ihm war alles recht.

Am ‚Cap Horn‘ stand die Tür auf, drei oder vier Männer, rauchende Zigaretten in den Gesichtern standen davor auf dem Trottoir.

„Hallo, Hantel, schon gehört, es gab einen Unfall, der Bus mit den Frauen ist verunglückt.“

„Der Bus mit den Chinesinnen?“

Hantel ging rein, mit zitternden Beinen.

Der Taxifahrer ging neben ihm, beglei-

tete ihn zur Theke.

„Hallo, Hantel, wie war die Ernte?“

„Gut, gut, John, die Ernte war sehr gut, es gab einen guten Likör dieses Jahr.“

Hantel wischte mit der Hand übers Gesicht, auf den Lippen lag ein kräftiger Glanz.

„Von Brust zu Brust“, sagte er, wiederholte er.

„Was?“, fragte John. – Auf dem Bier war schon der Schaum.

„Ach, nichts, ich dachte gerade an die Vogelzählung, im Herbst, es waren viele Vögel am Himmel, seit Jahren waren es schon nicht mehr so viele, im Herbst, weißt du.“

John nickte. Er war rot, hatte eine gelbe Nase. – Schon als Säugling sah er so aus.

„Ich fahr jetzt zur Bank, John, ich zahl später.“

John nickte.

Der Taxifahrer wartete vor der Bank, bis Hantel mit dem Geld herauskam.

Es war Winter, aber noch kein Schnee gefallen. Hantel dachte an der Herbst, an seine Beine, er war froh, dass er wieder gehen konnte.

Das Taxi brachte Hantel zurück ans ‚Cap Horn‘, Hantel zahlte, wie er es versprochen hatte, dann fuhr er ins Krankenhaus, Hantel wollte sich die verletzten Chinesinnen ansehen. – Sie besuchen. –

„Wie viele sind es?“

„Es sind zweiundvierzig.“

„Das ist kein Problem.“ – Unten kaufte er zweiundvierzig Blumensträuße.

Dann ging er zur Unfallstation.

Seit dem Unfall, von dem er im ‚Cap

Horn‘ erfahren hatten, waren schon zwei Wochen vergangen, den Frauen ging es gut.

Hier und da erkannte er eine, weil er ihre Bilder gesehen hatte, ihre Fotos.

Chinesinnen sind klein und schmal, gleich fünf passten hier nebeneinander in ein Bett.

Hantel verteilte die Blumen, hier und da machte er eine witzige Bemerkung.

„Der Unfall war schrecklich, wir wollten Ihnen bei der Vogelzählung helfen, Herr Hantel, aber dann kam der schreckliche Unfall dazwischen.“

„Aber jetzt ist doch alles gut.“

Hantel hielt eine schmale Hand, er führte sie an die Lippen.

„Ich bin Lin Ying“, hört er.

„Oh, das ist schön, Lin Ying“, wiederholte Hantel.

„Ja, ich bin die siebte Saite, ich bin nach der siebten Saite der Harfe benannt“, sagte sie.

Hantel war im Krankenhaus, er verteilte Blumen, er war ein reicher Mann.

Unten wartete der Taxi.

Der Uferdamm war am Ende der Stadt, hier stand ein kleines Haus. – Die Frau hatte den Säugling hinausgebracht, hielt ihn in den Wind. Der kleine Kerl krächte vor Freude.



Nelson, da sind sie ja. – Oh, ja da bin ich, Mr. Sullivan, die Schiffbrüchigen, die sind im Haus von Green, man wollte sie erst zu mir bringen, aber ich hab dafür keine Zeit. – Es ist Morgen, drei Schiffe sind untergegangen, Nelson ist gerade gekommen, er erzählt davon. – Das Bild zeigt Nelson, wie er gerade angekommen ist. Nelson raucht seine Pfeife, Sullivan steht neben ihm, raucht seine Pfeife, und Samanta, die Bauchrednerin sitzt im Fass. Erst mal ist alles in Ordnung.

NELSON

zitronen und Hunde

Fast wäre die Frau die Treppe hinabgestürzt, noch im letzten Moment gelang es dem Mann, sie aufzufangen, sie spürte von ihm den Atem im Gesicht.

Der Mond ganz blau, ganz blau gefärbt, in seinem Licht lag die Treppe, die Treppe führte nirgendwo hin, sie kam von oben.

Rasch ließ der Mann die Frau wieder los, er spürte, wie schwer sie war.

„Haben Sie nicht vorhin die Zitrone getragen?“, fragte sie.

„Was für eine Zitrone?“

„Ich sah Sie doch vorhin, da trugen Sie die Zitrone“, sagte sie, zog den Rock über die Knie, knisterte am Kragen des Revers, und umgedreht, sah sie die Treppe hoch, die von einem der Becken kam.

Ja, oben waren die Becken.

„Es ist schrecklich. – Wenn Sie mich nicht aufgefangen hätten, ich wäre noch nach unten gefallen.“

Weiß waren ihre Lippen, weiß, ebenso die Wangen. Ihr Haar war grün, sehr lang. Lag hinten im Nacken.

„Ich war auf dem Weg nach oben“, sagte er. – Wirklich, er trug ein zitronengrünes Jackett. – Achtundzwanzig Jahre alt? – Er war sicher ein Flugzeugpilot. – Er hat-

te auch einen Hund. – Einen grauen. Einen zimtgrauen.

Unten am Ende der Treppe stand der Hund, wedelte.

„Im Hotel ist das Buffet“, sagte er. – Er hatte seine Meinung geändert, er wollte nun zum Buffet. – Er band den Hund mit der Leine an das Bein der Frau, eben hatte er dieser Frau, die von oben gekommen war, das Leben gerettet.

Der Mann zeigte auf den Hund, „letztes Jahr ist er angefroren, in San Francisco, in dieser kalten Nacht, Sie erinnern sich sicher.“

„Ich war in San Francisco, in jener Nacht, Sie sind sicher Herold, der Pilot.“

„Ich steuer das Zimtflugzeug!“, sagte er.

Recht so. – Es gefiel ihm, wenn man ihn für einen Piloten hielt, besaß er doch in Wirklichkeit nichts, außer diesem dreckigen, kleinen, gemeinen, Zimt-Hund. – Herold sagte, indem er die Hand hob, nach vorn zeigte, geradeaus: „Da, wo das Licht ist, da ist das Buffet.“

„Ich war auf meinem Zimmer“, sagte die Frau, Herold gab ihr Feuer, sie wollte rauchen.

„Das Buffet ist für alle Leute, die damals in San Francisco waren, in dieser

kalten Nacht“, sagte er.

„Es ist voller Leute, es ist unmöglich, allein zu sein“, hörte sie eine Stimme.

Das Buffet, es stand in der Halle, war von Leuten umstellt. – Der Tisch mit den Speisen. Es war Gedränge. – Der Swimmingpool, es waren drei Becken, mit einem Stück dazwischen verbunden, war auf dem Dach des Hotels, man sah bis nach San Francisco hinunter, die Palmen, in die andre Richtung sah man bis nach Dakota. – Überall waren Zimmer, auf jedem Stockwerk.

Das Hotel war ein Labyrinth.

In einem anderen Saal wurde getanzt, ein Paar war auf dem Parkett, drehte sich immer.

In Dakota landete ein Flugzeug, ein Mann in einem Pullover stieg aus, mit dabei waren fünf Hunde, die bellten, sofort, als sie noch auf dem Rollfeld waren. Sie fingen sofort zu bellen an.

Der Mann ging auf den Swimmingpool zu, mitten auf dem Wasser schwamm ein Blatt. – Ein Baumblatt.

In einem Liegestuhl am Rand lag eine Frau. Ihr Bauch war nackt. Ein Tuch deckte ihr Gesicht zu, in der Hand rauchte eine Zigarette.

„Rick, willst Du in den Pool?“

„Ja, Irmchen. – Ich zieh mich gerade aus.“

„Hast du mir die Hunde mitgebracht?“

„Ja, natürlich, Irma.“

„Was für eine Farbe haben sie?“

„Sie sind blau.“

„Schön, blau, so wollte, so will ich sie haben, die Hunde.“ – Sie zog an der Zigarette. – Rick war mit den Hunden im

Wasser. Eben tauchte er mit ihnen unter.

„Rick? – Was für eine Zimmernummer haben wir?“

„Dreihundertzweölf.“

„Ich hab es vergessen. – Vorhin war ich in nämlich in einem falschen Zimmer. – Dann nochmal und dann noch mal und dann noch mal und dann noch mal.“

Rick war unter Wasser. Er kannte einen geheimen Gang direkt hier vom Pool zu einem Zimmer, aber es war das Zimmer Achthundertdrei. – Rick löste die Hunde von der Leine, die Hunden nahmen den Gang nach Zimmer achthundertdrei.

Dann tauchte er auf.

„Was ist das für eine Musik?“, wollte Irma wissen.

„Es wird getanzt“, sagte Rick.

Rick war ein Verbrecher, zwar hatte er die Hunde in New Orleans gekauft, aber nicht bezahlt. – Er war auch nicht in San Francisco gewesen, wie er eben behauptete, sondern er war in New Orleans gewesen.

Jetzt, er stand am Fenster, draußen, nur das Hüfttuch um, sah in den Saal, Paare drängten sich auf dem Parkett, Paar an Paar.

Die Nacht hüllte alles ein, in ein dunkel-durchsichtiges, dunkel-durchscheinendes Kleid.

Und über dem Nachtkleid lag schon der Morgenmantel.

Der Irrtum war voraussehbar.



Hoppla, Nelson, was ist los, machen Sie jetzt doch auch den Schiffbrüchigen? – Ist Nelson gekommen, steht er wieder Kopf, was für ein Kerl, ständig ist er was am Suchen. – Das sagt

Samanta, die Bauchrednerin.

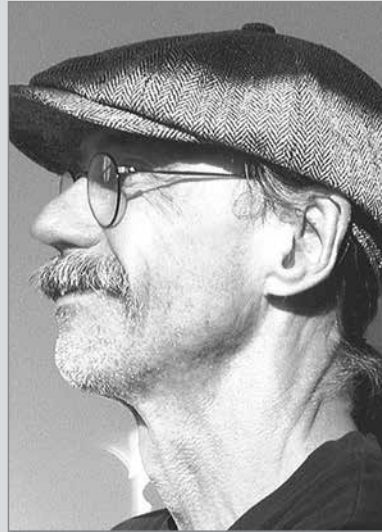
Sie wohnt im Fass. Das Fass steht neben Nelson. – Das ist alles hier auf der Mole, dahinter ist das Meer, und die Sachen liegen rum. Allerhand Zeug liegt herum. – Schau!

MOLE

Zeichnen



Fred Lex
für Heft **1,2,3,5,9,15,23**



Lothar Reinhardt
für Heft **4**



Caspar Bauer
für Heft **8**



Gerlinde Salentin
für Heft **13**



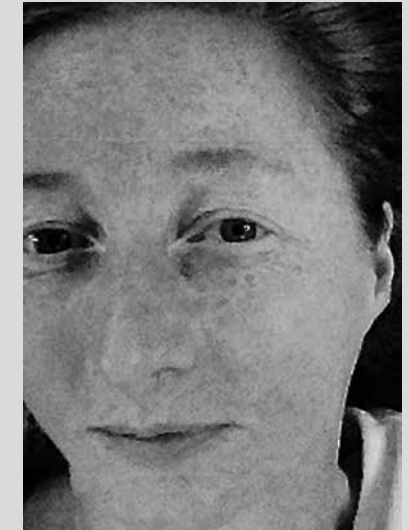
Christine Fetz
für Heft **6,11**



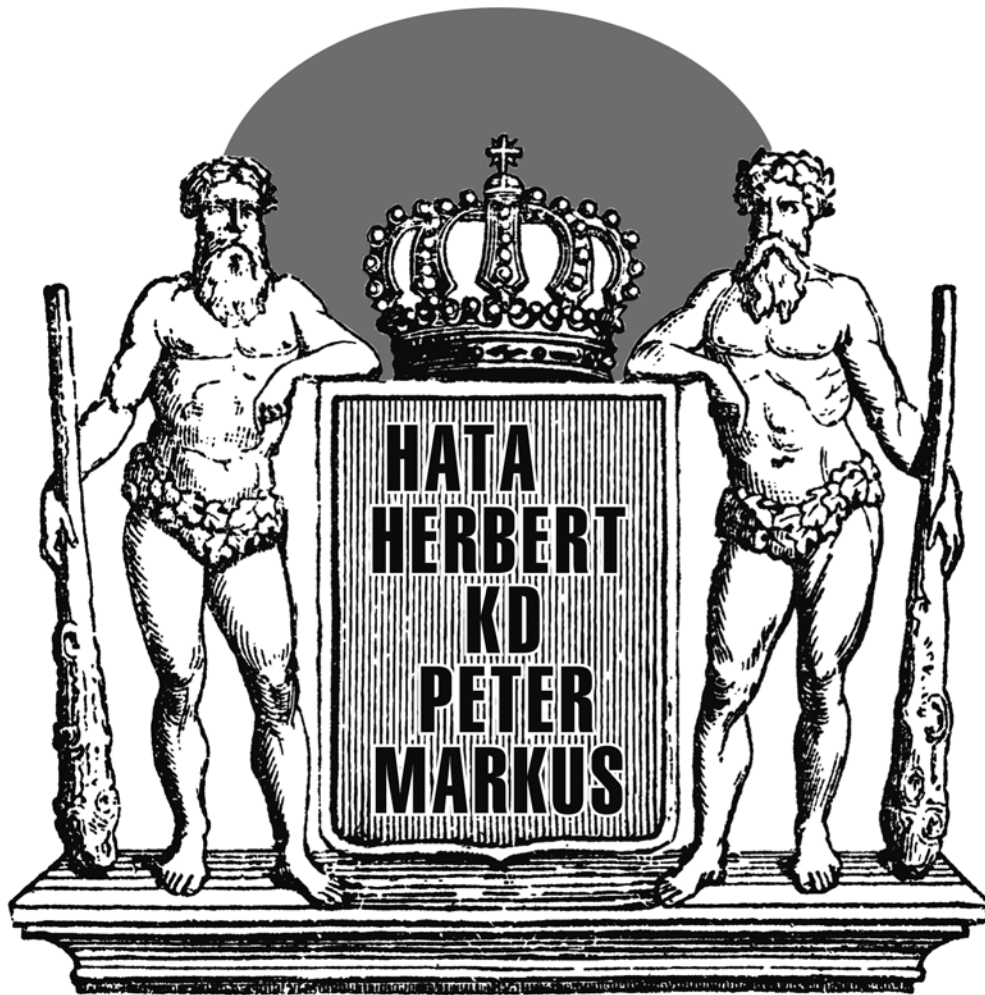
Bernhard Kilchmann
für Heft **7,12**



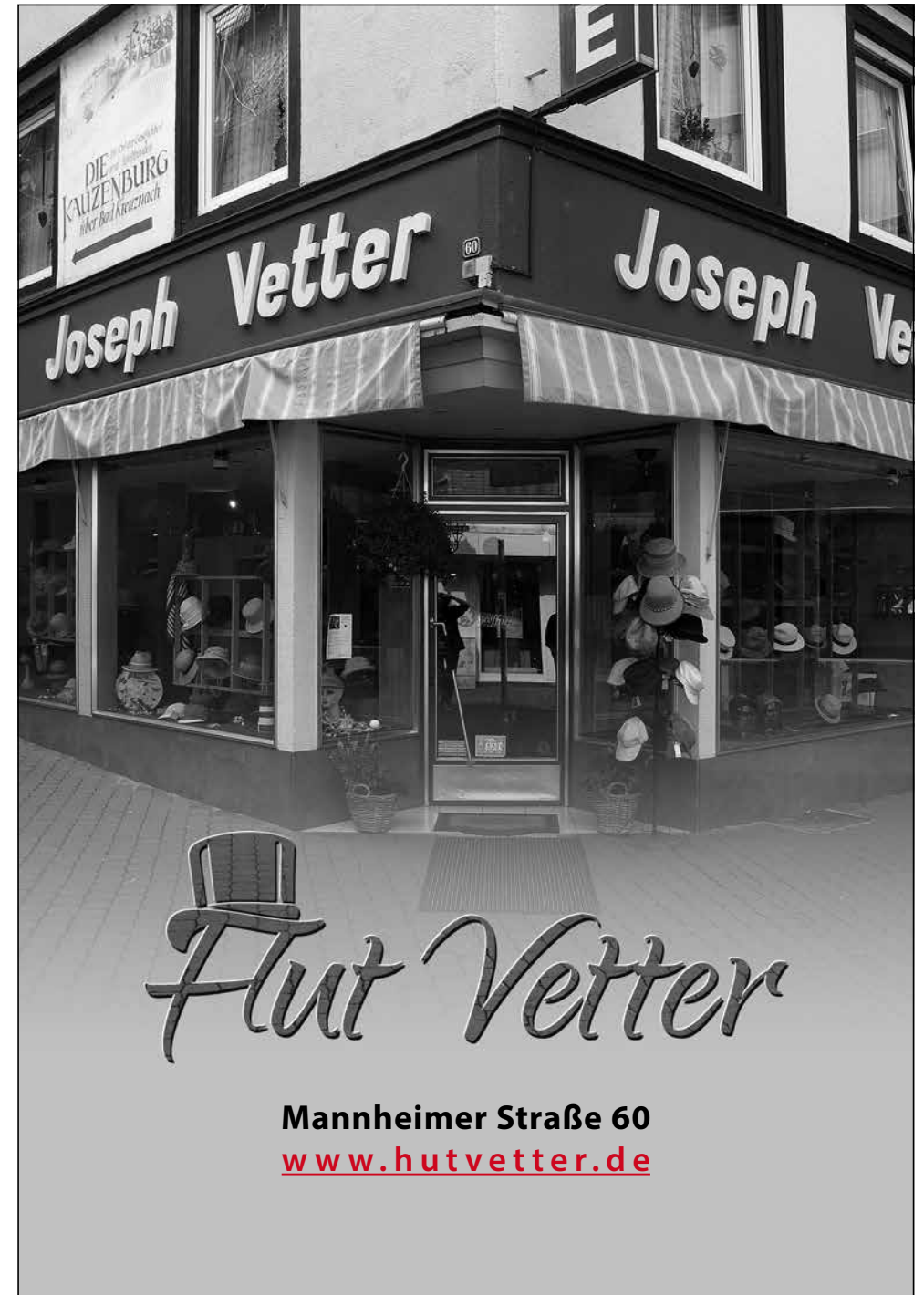
Jesus Martinez Flores
zeichnete für Heft **16**



Claudia Pomowski
zeichnete für Heft **17**

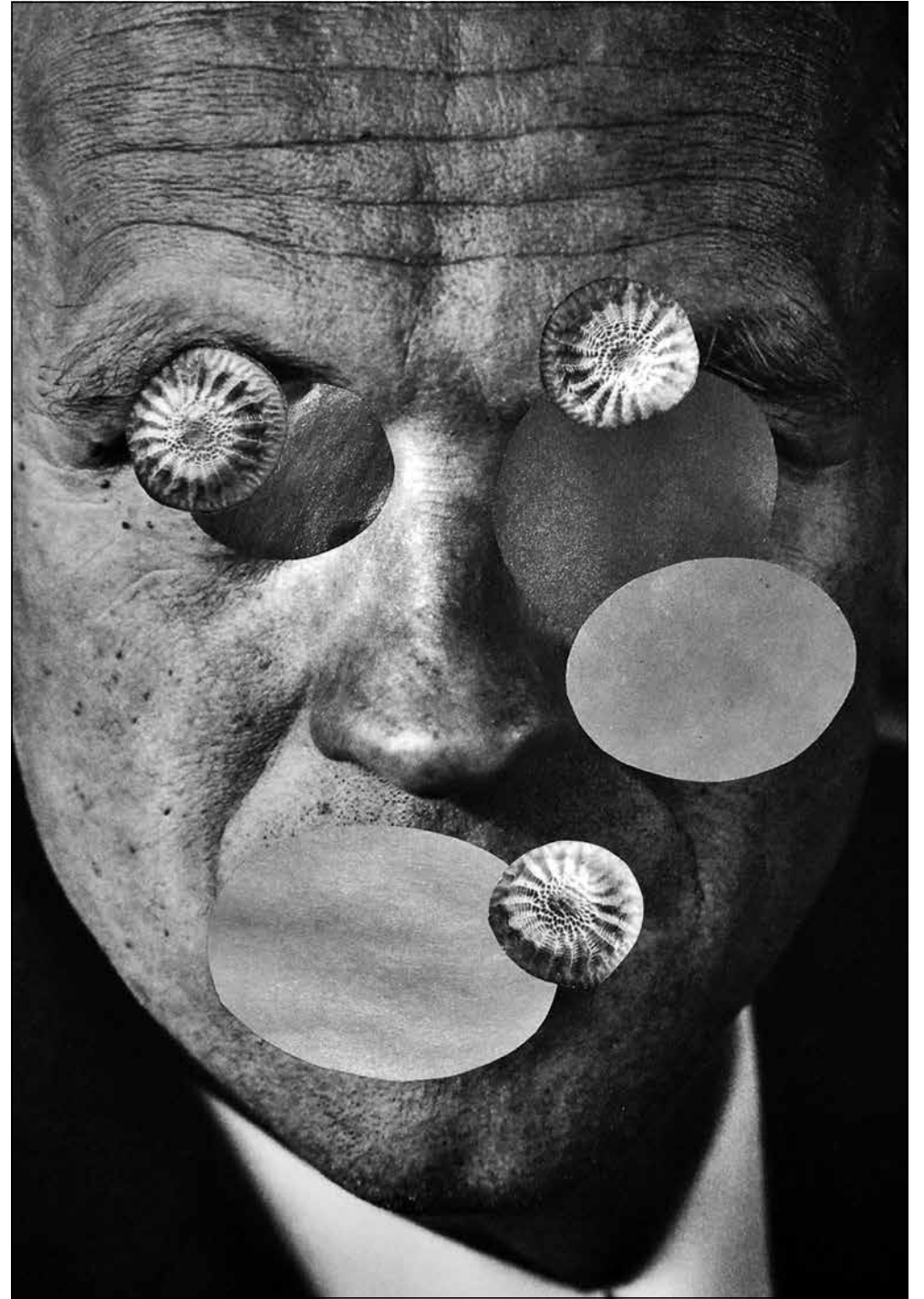


DANK DEN FREUNDEN





78



79

PETER DECKER
GRAFIK · PRINT · SCREEN



SUSANNE DECKER
DIE BLUME

Gartenstraße 11 · 55593 Rüdesheim

Werner Müller
FRISÖRMEISTER



Mannheimer Straße 58

Café Bistro
Käuzchen



Mannheimer Straße 66

ILONKA HOBACH



web-design-ip.de

CONNY'S NAHELÄDCHEN



Mannheimer Straße 14

WERKRAUM
ELFI BRANDT

Schuhgasse 13

Kostas Taverne



Hochstraße 16

TABERNA LIBRARIA
ANTIQUARIAT

Mannheimer Straße 80

SCHMITTENSTOLLEN
BESUCHERBERGWERK



Matthias Harke

CHRISTEL BITTMANN
MALATELIER

Magister-Faust-Gasse 24

CAESAR



passionate wordpress trainee

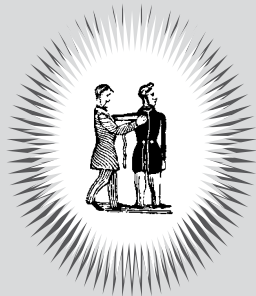
teamdruck



SCHAUFENSTERMUSEUM
ELEKTRIFIZIERUNG DES ALLTAGS
PROF. KURT JOHNEN

Lämmergasse 26

Carmen Maria Thomas



MACH EBBES
KULTURHAUS
CÄCILIA & JOSEF BRANTZEN

Mannheimer Straße 55

Eiscafé Emilia
Josefine & Hrachik Kelejian



Mannheimer Straße 67

DAS SPRECHZIMMER
THOMAS DONAHUE
WOLFGANG WOBETO

Jahngasse 5



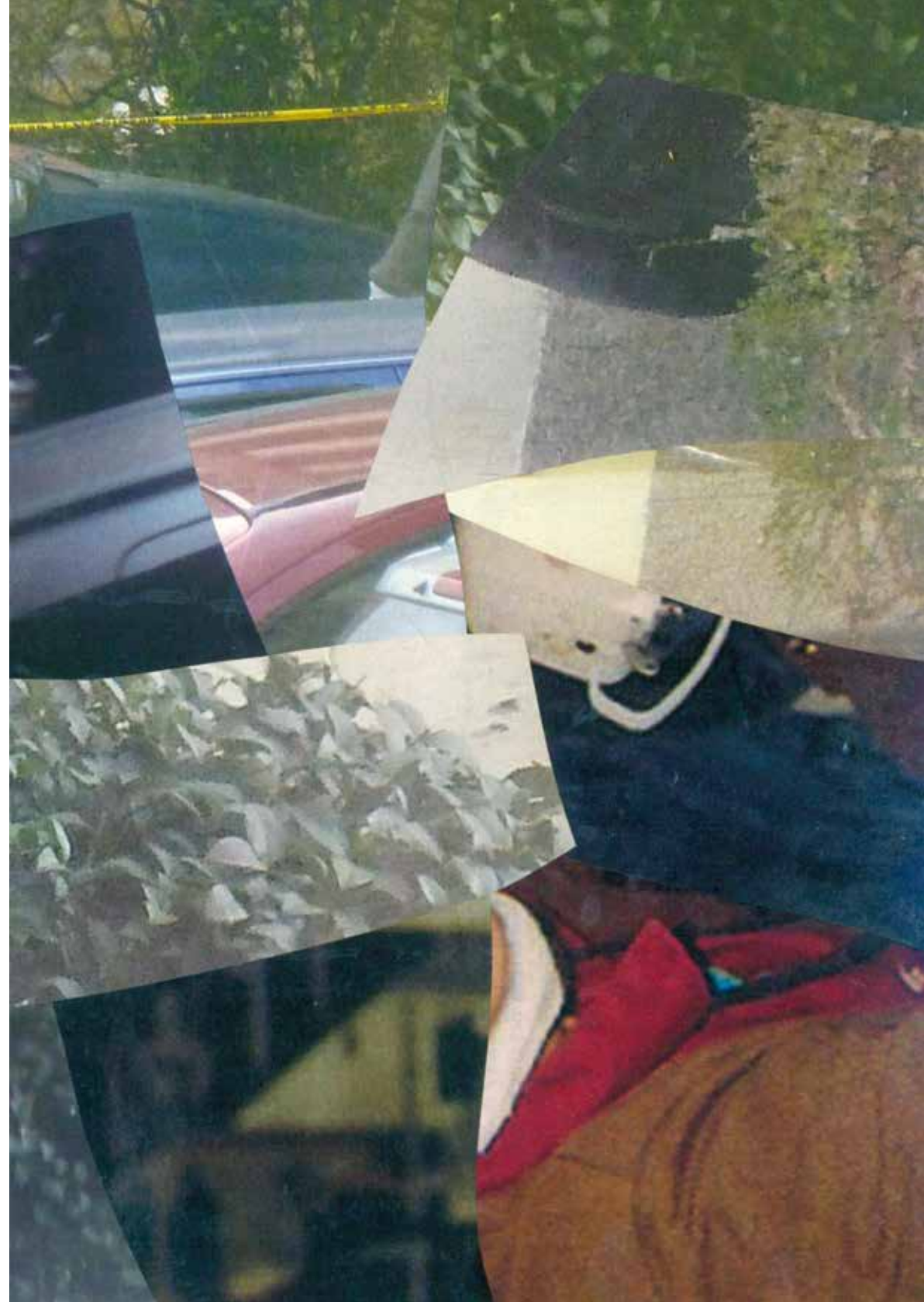
WALTER BRUSIUS | ATELIERHEFT NO. 25

IMPRESSUM

TEXTE UND COLLAGEN Walter Brusius
HEFTGESTALTUNG..... Peter Decker
DRUCK team-druck gmbh

Die Atelierhefte sind erhältlich im Antiquariat Taberna Libraria, Mannheimer Straße 80,
und in Conny's Nahelädchen, Mannheimer Straße 14, beide in 55545 Bad Kreuznach.

Kontakt Walter Brusius walterbrusius.de
Kontakt Peter Decker pede-sign.de
Kontakt Taberna Libraria..... antiquariat-bad-kreuznach.de
Kontakt Conny's Nahelädchen nahe-laedchen.com
Kontakt teamdruck gmbh team-druck.de





**Henning hatte sich ausgezogen
er wartete auf die Frau**